

Leiden an der Pandemie
Jugendliche kämpfen vermehrt mit psychischen Problemen. Nun reagiert die Kirche. HINTERGRUND 2

Dunkles Kapitel
An den Folgen der Aktion «Kinder der Landstrasse» leiden Menschen im Kanton bis heute. REGION 4

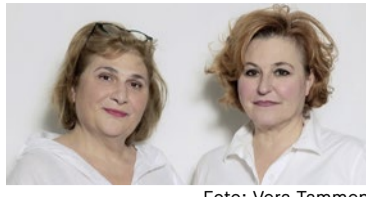


Foto: Vera Tammen

Freude an der Bibel
Die Schwestern Johanna Haberer und Sabine Rückert über die biblische Erzählkunst. DOSSIER 5-8

Kirchgemeinden
Wissenswertes über Ihre Kirchgemeinde lesen Sie in Ihrer Gemeindebeilage im 2. Bund. AB SEITE 13

Graubünden
Bündner Kirchenbote

Die evangelisch-reformierte Zeitung

Nr. 2/Februar 2022
www.reformiert.info

Post CH AG

reformiert.

Gemeinsam im umkämpften Spendenmarkt bestehen

Hilfswerk Mit ihrer Fusion rüsten sich die beiden kirchlichen Hilfswerke Heks und Brot für alle für die Zukunft. Die Spendenbereitschaft ist zwar gross, aber die Konkurrenz in der Branche auch.

«Drum prüfe, wer sich ewig bindet»: Dieses Schiller-Zitat scheinen sich die beiden frisch Vereinten zu Herzen genommen zu haben. Denn der Weg bis zur Fusion des reformierten Hilfswerks Heks und der Stiftung Brot für alle (Bfa) der Evangelisch-reformierten Kirchen Schweiz war lang. Fusionspläne gab es schon in den 1990er-Jahren.

Nun ist es so weit: Die neue Organisation startete am 1. Januar 2022 unter dem Namen «Hilfswerk der Evangelisch-reformierten Kirche Schweiz» (Heks). Ihr Logo, oben der Name «Heks» in grossen Lettern, darunter klein «Brot für alle», macht deutlich: Hier schliessen sich zwei ungleiche Partner zusammen. Das Heks bringt mit rund zehnmals mehr Mitarbeitenden und einem zehnmals grösseren Jahresbudget wesentlich mehr in die Ehe.

Zwei Marken, eine Stimme

Wird also hier der kleine Partner vom grossen geschluckt? «Keineswegs», meint Stiftungsratspräsident Walter Schmid. Vielmehr fänden zwei gut etablierte Hilfswerke zusammen, die sich in ihrer Ausrichtung und ihren Projekten optimal ergänzen. «Das Bfa mit seinen entwicklungspolitisch breit abgestützten Kampagnen und der guten Verankerung in den Gemeinden ist ein wertvoller Partner.»

Die Konzentration der Kräfte habe sich aufgedrängt, sagt Schmid. «Für Spenderinnen und Spender und für die Kirchen war es längst nicht mehr nachvollziehbar, warum es in der Schweiz zwei kirchliche Hilfswerke gibt.» Zwar werde der Teil der Bevölkerung, der den Bezug zur Kirche pflege, immer kleiner, stellt Schmid fest. Umso wichtiger sei es

Die Zahlen zur Fusion

Das Hilfswerk Brot für alle wurde 1971 mit Sitz in Bern gegründet. Es beschäftigte zuletzt 26 Mitarbeitende und verfügte über ein Jahresbudget von 8 Millionen Franken. Das 76 Jahre alte Heks hat seinen Hauptsitz in Zürich und beschäftigt 350 Festangestellte, hinzu kommen rund 600 Mitarbeitende auf Projektbasis sowie Freiwillige. Sein Jahresbudget liegt bei 85 Millionen Franken. Durch die Fusion wird mit Einsparungen von rund 2,5 Millionen Franken gerechnet. Der Hauptsitz des fusionierten Werks liegt in Zürich. Sechs regionale Geschäftsstellen bleiben erhalten.



aber, sich als eine relevante kirchliche Stimme in der Gesellschaft zu positionieren. «Damit wird deutlich, was wir sind: der diakonische Arm der Landeskirchen.»

Doch die Verschmelzung der beiden Betriebe lässt sich nicht ohne Nebengeräusche vollziehen. So ist das Volumen von zehn Vollzeitstellen eingespart worden. Auch treffen zwei sehr unterschiedliche Betriebskulturen aufeinander. Viele Mitarbeitende des Bfa befürchten, dass von der flachen Hierarchie und den flexiblen Organisationsstrukturen ihres kleineren Werkes wenig übrig bleiben wird.

Ökumene bleibt wichtig

Jeanne Pestalozzi, die neue Vizepräsidentin, beruhigt: Es werde zwar organisatorische Änderungen geben, aber die Marke Brot für alle bleibe bestehen. «Der Zweck und die Mandate beider Werke bestimmen die gemeinsame Strategie.»

Die ökumenische Kampagne von Bfa und Fastenaktion (vormals Fastenopfer) geht weiter. Die enge Zusammenarbeit an der Basis der reformierten und der katholischen Kirchen sei ein Erfolgsmodell, sagt Pestalozzi. «Es trägt zur religiösen Stabilität in unserem Land bei.» Auch das neue Heks bleibt im internationalen Vergleich ein kleiner,

aber dennoch wichtiger Akteur. Die Spendenbereitschaft in der Schweiz ist weiterhin hoch. Trotzdem rechnet das Werk in den nächsten Jahren mit einem Spendenrückgang. Denn wer bisher beiden Hilfswerken regelmässig Geld zukommen liess, könnte nur noch einen Betrag und damit weniger spenden.

Starke kirchliche Identität

Der Kampf um Spendengelder ist ohnehin härter geworden. Die Schweizer Hilfswerke spüren den Konkurrenzdruck aus dem Ausland und die wachsende Zahl der Hilfswerke im Inland. Diese Tendenz beobachtet der Historiker René Holenstein, der die Fusion befürwortet. «Ein Hilfswerk braucht eine gewisse Grösse, damit die Mittelbeschaffung und die Zusammenarbeit mit den Partnern vor Ort professionell gemacht werden können», erklärt der Entwicklungsexperte. Im Gegensatz zu kleineren Privatinitiativen könne eine Organisation ihre Ressourcen effizienter einsetzen.

«In einem kompetitiven Umfeld hat das Heks eine Chance, wenn es sich auf seine kirchliche Identität besinnt», so Holenstein. Diese Identität stehe für «eine echte Partnerschaft auf Augenhöhe und den solidarischen Einsatz» für benachteiligte Menschen. Katharina Kilchenmann

«Für die Spender und Spenderinnen und für die Kirchen war längst nicht mehr nachvollziehbar, warum es in der Schweiz zwei kirchliche Hilfswerke gibt.»

Walter Schmid, 68
Stiftungsratspräsident Heks

Kommentar

Ohne ein Hilfswerk ist eine Kirche keine Kirche

Braucht es heute noch ein kirchliches Hilfswerk? Eine berechtigte Frage. Gerade weil über die kirchliche Identität im Fusionsprozess von Heks und Brot für alle intensiv debattiert wurde. Die Antwort auf die Frage lautet: Ja. Eine Kirche ohne Hilfswerk ist keine Kirche. Dafür reicht ein Blick in die Bibel. Etwa in den Jakobusbrief: «Denn wie der Leib ohne Geist tot ist, so ist auch der Glaube ohne Werke tot» (Jak 2,26). Eine glaubwürdige Kirche verkündet den Glauben nicht nur, sie handelt auch entsprechend. Kritikerinnen und Kritiker mögen einwenden: Wie kann man beim Heks noch von einem kirchlichen Hilfswerk sprechen, wenn im Jahr 2020 gerade mal 14 Prozent des Gesamtertrages aus dem kirchlichen Bereich flossen? Bund, Kanton, Gemeinden und Stiftungen geben rund doppelt so viel Geld, als es die Kirchen tun.

Vernetzt und vertraut

Der neue alte Name des Werks macht die kirchliche Identität aus gutem Grund deutlich. Studien verweisen auf die Vorteile von Organisationen, deren Werte auf Glaube oder Überzeugung gründen. «Religious, faith-based organizations» kennen sich im lokalen Kontext meist gut aus, weil sie mit lokalen Partnern schon lange zusammenarbeiten. Zudem geniessen sie im globalen Süden oft einen Vertrauensvorschuss, da die Religion dort ein wichtiger Faktor ist. Davon profitieren die Notleidenden Menschen. Geholfen wird allen Menschen unabhängig von ihrer Religion: «Jeder Mensch, jede Gemeinschaft, deren Leben gerettet oder deren Würde gestärkt wird, zählt», steht im Fusionspapier von Heks und Brot für alle. Ein kirchliches Hilfswerk bleibt also zeitgemäss, weil Nächstenliebe keine Selektionskriterien kennt. Und deshalb steht die hohe Summe, die das Heks von staatlichen Akteuren erhält, nicht für seine Entfremdung von der Kirche. Vielmehr ist sie Zeichen für das Vertrauen der Gesellschaft, welches das kirchliche Werk genießt.



Nicola Mohler
«reformiert.»-Redaktorin in Bern

Unter Jugendlichen grassieren Zukunftsängste

Pandemie Viele Jugendliche leiden in der Corona-Pandemie. Ängste, Depressionen und Suizidgedanken haben stark zugenommen. Kirchliche Mitarbeitende sollen nun dafür sensibilisiert werden.



Der Lockdown hat Spuren hinterlassen, das soziale Leben der Jugendlichen hat sich nachhaltig verändert.

Foto: Adobe Stock

Die Pandemie schadet der psychischen Gesundheit. Besonders betroffen ist die Jugend, wie jüngst zahlreiche Medien berichteten. Therapieplätze sind rar, wer eine Psychiaterin oder einen Psychologen sucht, muss lange Wartezeiten in Kauf nehmen. Noch nie landeten so viele junge Menschen in der Notfallpsychiatrie wie letztes Jahr.

Diese Entwicklung stellt auch die Kirche vor Herausforderungen. Was kann sie unternehmen, um das Seelenwohl der Jugendlichen positiv zu beeinflussen? David Kempfer stellt sich diese Frage täglich. Der Jugendarbeiter der reformierten Kirchgemeinde Burgdorf ist hauptsächlich in der offenen Jugendar-

beit tätig, beteiligt sich aber auch am kirchlichen Unterricht.

Ihm fällt auf, dass viele Junge diffuse Zukunftsängste haben. «Die Pandemie macht Probleme sichtbar, die sich je nach sozialer Gruppe teilweise unterscheiden.» Jugendliche aus unterprivilegierten Familien, meist mit Migrationshintergrund, haben ein Bedürfnis nach Raum. Sie teilen sich häufig ein Zimmer mit den Geschwistern. Manche sind nicht geimpft und teilweise vom sozialen Leben ausgeschlossen.

Heiss begehrter Jugendtreff

In der niederschweligen Jugendarbeit sei die Kirche «ein wichtiger Player», sagt Kempfer. Im Lockdown

habe sich gezeigt, wie rasch und flexibel sie in der Not reagieren könne. In der jetzigen Situation sei der Jugendtreff heiss begehrt.

Am kirchlichen Unterricht oder an Angeboten mit spezifischen Inhalten nehmen mehrheitlich mittelständische, reformierte Jugendliche teil. Sie haben in der Regel ein eigenes Zimmer, in das sie sich gerade in der Corona-Zeit gern zurückziehen. Viele verbringen Stunden am Handy oder mit Games.

Nicht selten bleiben Sorgen verborgen. «Es ist schwierig, psychisch belastete Jugendliche überhaupt zu erkennen», sagt der Jugendbeauftragte der Zürcher Landeskirche Jens van Harten. Die kirchlichen Ange-

«Das Handy ist eine Art Dauerstimulation. Die reale Welt hat einem nichts mehr zu bieten.»

David Kempfer
Jugendarbeiter

Im digitalen Raum präsent bleiben

Kirche Theologieprofessor Thomas Schlag untersuchte die kirchliche Präsenz im Lockdown. Er stellt den Pfarrpersonen ein gutes Zeugnis aus.

Als digitale Pioniere galten die Landeskirchen bislang nicht. In der ersten Welle der Corona-Pandemie im Frühjahr 2020 zeigten sie sich angesichts der staatlichen Einschränkungen jedoch durchaus experimentierfreudig. So lautet das Fazit von Thomas Schlag, der das Zentrum für Kirchenentwicklung (ZKE) an der Universität Zürich leitet. Als Initiator der internationalen und ökumenischen Studie «Contoc» (Churches Online in Times of Corona) hat Schlag die Antworten der Kirchen auf die Krise analysiert.

Die positive Haltung und Kreativität, mit der Pfarrpersonen digital aufgebrochen seien, habe ihn über-

rascht, sagt der Theologe. «Die Einschätzung, die Kirche sei in der Krise nicht präsent gewesen, hat sich überhaupt nicht bewahrheitet.»

An der ersten Contoc-Befragung nahmen 6500 Pfarrpersonen aus über 20 Ländern teil. Die Studie bezieht sich auf den Zeitraum zwischen Ostern und Pfingsten 2020.

Sprung ins kalte Wasser

95 Prozent der Befragten gaben an, vor der Pandemie keine Erfahrungen mit digitalen Gottesdiensten gemacht zu haben. In der Schweiz liessen sich dann aber fast 60 Prozent darauf ein. Ebenso viele Pfarrpersonen versuchten sich an weiteren,

kleineren Formaten, etwa Andachten, geistlichen Impulsen oder Worten zum Tag.

Zurückhaltung zeigten die Kirchen beim Abendmahl. Solche Livestream-Feiern blieben die Ausnahme. Zentrale Frage sei, welche Form von Gemeinschaft entstehen könne, wenn Leute mit räumlicher Distanz gleichzeitig denselben feierlichen Akt vollzögen, sagt Schlag.

Grundsätzlich sieht er die digitalen Angebote als Ergänzungen zur bestehenden öffentlichen Präsenz,

«Ich warne davor, in die nicht digitale Komfortzone zurückzukehren.»

Thomas Schlag
Professor für Praktische Theologie

über die sich Pfarrpersonen und Gemeinden über die Pandemie hinaus Gedanken machen sollten. «Die Wahrnehmung von Kirche läuft heute weniger über den Gemeindebrief als über soziale Medien.»

Was sich von den digitalen Angeboten dauerhaft bewährt hat, wird eine zweite Befragung zeigen, die im Frühsommer 2022 startet. Prognosen seien schwierig, sagt Schlag. In Gesprächen mit Pfarrpersonen spüre er aber Ermüdungserscheinungen. Schlag warnt davor, «in die



Foto: zvg

bote sind freiwillig. «Wem es nicht gutgeht, der nimmt vielleicht gar nicht erst teil oder gibt sich nicht als belastet zu erkennen.»

Psychische Leiden sind zudem, wie Armut, mit Scham behaftet. Die Hemmschwelle, darüber zu reden, ist hoch. Van Harten betont: «Die Kirche muss vermehrt in die Prävention und Gesundheitsförderung junger Menschen investieren.»

Mit seiner Forderung rennt er offene Türen ein. Schweizweit sollen bald die von der Stiftung Pro Mente Sana initiierten Erste-Hilfe-Kurse «Ensa» mit Fokus auf Jugendliche breit im kirchlichen Kontext eingesetzt werden. Die Evangelisch-reformierte Kirche Schweiz (EKS) will in den nächsten Wochen eine Vereinbarung unterzeichnen. Im Kanton Zürich soll eine Wanderausstellung in den Kirchgemeinden für das Thema sensibilisieren.

Die Welten verschmelzen

Geplant ist, dass die Kantonalkirchen die «Ensa»-Kurse anbieten. Sie richten sich primär an kirchliche Mitarbeitende wie Pfarrpersonen oder Katechetinnen. Diese lernen, wie man psychische Leiden bei Jugendlichen erkennt und richtig darauf reagiert, um im äussersten Fall einen Suizid zu verhindern.

Suizidgedanken plagen viele junge Menschen. Bei der Dargebotenen Hand dreht sich jeder fünfte Beratungschat um Suizid. Erreichbar ist der anonyme Dienst unter der Nummer 143. Die Pandemie hat die Depressionslast bei 14- bis 25-Jährigen vervierfacht. Suizidversuche und Suizide haben sich verdoppelt.

Durch alle Schichten beobachtet Kempfer: «Die Lebenswelt der Jungen hat an Farbigkeit eingebüsst.» Bowlen, Kino, Party, Vereine: All das war lange nicht möglich. Die Isolation im Lockdown hat seine Spuren hinterlassen und das soziale Leben vielleicht nachhaltig verändert.

Der gestiegene Handy-Konsum kommt hinzu sowie ein Verschmelzen des digitalen und des analogen Raums: «Streamen, sich beim Alltag filmen, während andere dabei zuschauen, ist eine Realität», sagt Kempfer. Viele seien ständig online, soziale Medien ersetzen teils echte Kontakte. «Das Handy ist eine Art Dauerstimulation.» Die reale Welt werde dagegen als langweilig empfunden. Sandra Hohendahl-Tesch

Interview mit Theologin und Sozialarbeiterin
Helena Durtschi: reformiert.info/angst

nicht digitale Komfortzone zurückzukehren» – weil die Kirchen sonst an Aufmerksamkeit verlören.

Schlag zieht Parallelen zur Reformation, der einst unter anderem der Buchdruck den Boden bereitete. Durch die Informationsmöglichkeiten der breiten Bevölkerung sei damals eine starke Beteiligungskultur und Mündigkeit entstanden.

Eine digitale Reformation

Heute beschäftigen sich Menschen in sozialen Netzwerken global mit religiösen Fragen oder entwickeln gar eigene Theologien. «Das Netz ist voller Predigerinnen und Prediger, die oft ganz ohne institutionelle Autorität agieren», sagt Schlag.

Damit die Kirchen nicht abgehängt würden, sei digitale Präsenz unabdingbar. Schlag plädiert für Weiterbildung mit Blick auf Technik, vor allem aber auch die theologische Leitfrage: «Nicht nur wie, sondern warum und für wen soll die Kirche da sein?» Cornelia Krause

Interview: reformiert.info/thomasschlag



Hille Stehmeier und Elena Müggler sind Lernende in der Handweberei Tessanda in Santa Maria.

Foto: Mayk Wendt

Junge Zukunft für alte Handwerkskunst

Kunsth Handwerk Die Handweberei in Santa Maria ist reine Frauensache. Das jahrhundertealte Handwerk interessiert auch junge Frauen. An Nachwuchs mangelt es der Tessanda nicht. Doch wegen Corona stockt der Verkauf.

Das Klappern der Webstühle ist in den schmalen Gassen von Santa Maria im Winter bei geschlossenen Fenstern kaum zu hören. Zu dick sind die Mauern des alten Bauernhauses in der Val Müstair. Dafür ist der Lärm beim Betreten des Geschäftes umso eindrücklicher.

Arbeit mit Hand und Fuss

In der Handweberei Tessanda (romanisch für Weberei) werden heute, wie vor mehr als neunzig Jahren, in traditioneller Handarbeit hochwertige Textilien hergestellt. «Durch die Handarbeit unterscheidet sich jedes Produkt von Massenware», sagt die 21-jährige Elena Müggler. Sie ist im zweiten Ausbildungsjahr zur Gewebegestalterin.

Ihre Augen strahlen, während sie vom Entstehungsprozess der Tücher und Teppiche spricht. «Jedes Produkt ist einzigartig. Es entstehen richtige Kostbarkeiten.» Diese Sätze aus dem Mund einer modernen, jungen Frau zu hören, lassen keinen Zweifel an der Zukunft des Handwerks. Geschäftsleiterin Maya Repele bestätigt, dass das Hand-

werk Zukunft hat. Fügt aber hinzu, dass der Beruf der Weberin zu jenen Kleinberufen zählt, die der Bund für die Gestaltung und Durchführung bis zur Fachausbildung unterstützt. «Die Gewerbeschule im Tal wird zudem vom Kanton unterstützt», so Repele.

Es ist die kleinste Gewerbeschule in der Schweiz. Jedes Jahr werden schweizweit maximal nur drei Gewebegestalterinnen ausgebildet. Mit zwei Lernenden und einer Praktikantin mangelt es in der Tessanda al-

«Jedes Produkt ist einzigartig. Es entstehen Kostbarkeiten.»

Elena Müggler
Lernende Weberin

so nicht an Nachwuchs. Ausbildungsverantwortliche Alexandra Salvett betreut die Lernenden. Die heute 47-Jährige hat vor mehr als dreissig Jahren selbst die Ausbildung gemacht und arbeitet nach wie vor im Betrieb. Sie schätzt vor allem die familiäre Stimmung. Und die ist beim Besuch in der Tessanda spürbar.

Stress und Hektik des Alltags werden von den rhythmischen Geräuschen der Webstühle durchbrochen und wie von Geisterhand verjagt. «Gerade in unserer digitalen Gesellschaft gewinnt die Arbeit mit Händen und Füssen an Bedeutung», erklärt Alexandra Salvett. Dadurch übe man sich permanent in Ausdauer, Geduld, Präzision.

Für reformierte Töchter

Gegründet wurde die Weberei für die reformierten Töchter im Tal. Die Grosszahl der Frauen waren Bäuerinnen und Mägde. Ein eigenes Einkommen in der abgelegenen Region war selten. Mit der Gründung der Weberei durch die Ramoscher Weblehrerin Floriana Andry, die Handarbeitslehrerin Fida Lori

Frauen fördern Frauen

Die Handweberei Tessanda wurde 1928 in Santa Maria gegründet. Insgesamt arbeiten 19 Frauen in der Weberei, darunter zwei Lernende und eine Praktikantin. Der Stiftungsrat wird von vier Frauen geführt. Gearbeitet wird an 26 traditionellen Webstühlen. Für alle Gewebe werden natürliche Rohgarne aus Leinen, Baumwolle, Wolle, Kaschmir, Seide und Hanf verwendet.

www.tessanda.ch

und den Dorfpfarrer Rudolf Filli wurde den Münstertalerinnen eine achtbare Arbeitsstelle geboten.

Für Fida Lori, die erste Leiterin, hatte das Handweben immer auch einen tieferen Sinn und einen pädagogischen Auftrag. «Das Handwerk lehrt uns genau zu sein, immer wieder vorne anzufangen», wird Lori in den Broschüren zitiert. Sie war überzeugt, dass die Tätigkeit nicht nur ein Einkommen bringen, sondern auch «innere Werte vermitteln soll». Diese Werte, zu denen «Sorgfalt und Feingefühl» zählen, sagt Repele, zeigten sich in der Qualität der Produkte. «Qualität und Perfektion. Wir können einfach nicht anders», sagt sie mit einem Schmunzeln, meint es aber ernst damit.

Das Wissen bewahren

«Ungeahnte Möglichkeiten liegen in den paar Hölzern eines Webstuhls. So viele, dass wir immer Lernende bleiben.» Auch dieser Satz stammt von Fida Lori.

Es ist ein rares Handwerk basierend auf altem Wissen. Dieser historische Hintergrund war für Elena Müggler auch ein Grund, den Beruf zu wählen. «Die Verbindung von Tradition und Moderne interessiert mich sehr», sagt sie. Mit ihrer Arbeit will sie zum Erhalt des Handwerks aktiv beitragen.

«Damit können wir auch das alte Wissen erhalten», meint Repele zuversichtlich. Am Ende werde es aber auf die Nutzung und Verwendung der hochqualitativen Textilien ankommen. Die Krise rund um Corona hat auch die Auftragslage bei Firmenanfragen beeinträchtigt. Dabei braucht es doch vor allem in diesen Zeiten «Schönes, geschaffen aus Geist und Hand», wie Fida Lori schon sagte. Mayk Wendt



Videoclip zur Geschichte der Tessanda mit Einblick in Elena Mügglers Arbeit

reformiert.info/Tessanda

Gepredigt

Gott erscheint uns in Jesus von Nazareth

Und er sprach: Weg mit euch! Da fuhren sie aus und fuhren in die Säue. Und siehe, die ganze Herde stürmte den Abhang hinunter ins Meer, und sie ersoffen im Wasser. (Matthäus 8,32)

Heute geht es um die Epiphanie, um das Erscheinen: Den Drei Königen erscheint am Himmel ein Stern. Und dann erscheint ihnen und uns die eigentliche Erscheinung: Gott in Jesus von Nazareth. Der Erste Johannesbrief thematisiert in Kapitel 3, Vers 8 das Wozu dieses Erscheinens. «Dazu ist erschienen der Sohn Gottes, dass er die Werke des Teufels zerstöre.» Jesus lehrt, predigt, feiert mit den Menschen und: heilt! Durch ihn heilt und wirkt Gott! Wundervoll! Blinde können wieder sehen! Gelähmte können wieder gehen!

Besonders wundervoll erscheinen die Heilungen der dämonisch besessenen Menschen. Sie sind von problematischen Vorstellungen tiefgreifend und umfassend betroffen – zusammen mit ihrem Umfeld. Mit Bessenseheit und Suchtmitteln werden Geschäfte gemacht. Einmal, als Jesus zwei Besessene heilt (Matthäusevangelium, Kapitel 8), fahren die bösen Geister aus und stürzen sich in der Gestalt von Schweinen in den See Genezareth – und ersaufen. Die Menschen im Umfeld der Besessenen finden das gar nicht lustig. Denn mit dem Tod der Schweine beendet Jesus auch die Geschäfte im Umfeld. Aber nur wenn Gott das Böse überall und grundsätzlich bekämpft, kann er dauerhaft den einzelnen Menschen helfen. Zu diesem Zweck «ist erschienen der Sohn Gottes, dass er die Werke des Teufels zerstöre».

Was anfänglich klein und gering erscheint, mit einer Heilung hier und einer Heilung dort, ist in Wirklichkeit die Erscheinung des grossen Heils, des ganzen Heils, für alle Menschen! Vorläufig vollendet hat Gott dieses Werk in der Auferstehung Jesu Christi und durch unseren Glauben, dass Gott auch uns einen heilvollen Weg führen wird. Im Glauben finden wir die Kraft der kommenden Auferstehung und die Wege des Heils schon jetzt. «Steh auf, hebe dein Bett auf und geh heim» (Matthäus 9,6). Dazu ist erschienen der Sohn Gottes: dass wir an ihn glauben und heil werden. Dass wir die Welt sehen mit all dem, was wirklich ist. Dass wir Netze falscher Abhängigkeiten zerreißen und von problematischen Vorstellungen frei werden. Dass wir Mut fassen im Glauben an die vorhandenen Lebensmöglichkeiten. Dass wir unsere Augen und Herzen weit öffnen für das Gute, das noch kommen wird.

Gepredigt am 17. Januar 2021 in Untervaz



Simon Becker
Pfarrer in Haldenstein

Aus dem Kirchenrat

Sitzung vom 9.12.2021

Geschäftsleitung

Ab dem 1. Januar 2022 leitet eine Geschäftsleitung den operativen Bereich an der Loëstrasse. Dieser gehören an: der Kirchenratsaktuar Peter Wydler, der Finanzverwalter Marcel Schädler und Johannes Kuoni als Leiter der Abteilung Kirchliches Leben.

Gesetzgebung

Der Kirchenrat verabschiedet eine Verordnung zum Gesetz über die Zulassung zum pfarramtlichen Dienst und setzt sie auf den 1. Januar 2022 in Kraft. Er bereinigt den

Entwurf eines Gesetzes über die landeskirchliche Rechtspflege und gibt ihn zur Vernehmlassung in der Synode frei.

Organisationsentwicklung

Der Kirchenrat verabschiedet eine Teilrevision seiner Geschäftsordnung und erlässt ein Organisationsreglement für die landeskirchlichen Dienste sowie Grundsätze der Führung und der Zusammenarbeit.

Personelles

Der Kirchenrat bestätigt die Wahl von Pfarrer Bernd Steinberg durch die Kirchgemeinde Saas im Prättigau sowie von Pfarrer Jan-Andrea Bernhard durch die Kirchgemeinde Fläsch und von Pfarrerin Astrid Fiehl durch die Kirchgemeinde Davos Dorf/Laret.

Stiftungsaufsicht

Der Kirchenrat übernimmt die Stiftungsaufsicht über die Stiftung «Professor Giovanni Luzzi» mit Sitz in Poschiavo. Die Stiftung ermöglicht Stipendien an Studierende der Facoltà Valdese di Teologia di Roma, Italien.

Klinikseelsorge

Nach ihrer Aufnahme in die Synode wählt der Kirchenrat Eva Anderegg als Seelsorgerin bei den Psychiatrischen Diensten Graubünden. Anderegg ist seit Januar 2021 als Provisorin angestellt.

Kirchgemeindeordnungen

Bis Ende 2021 mussten die Kirchgemeinden ihre Kirchgemeindeordnungen an die neue Verfassung anpassen. Der Kirchenrat hat bis zur

Sitzung vom 9. Dezember deren 31 genehmigt.

Davoser Abendmusiken

Der Kirchenrat leistet einen Beitrag von 1000 Franken.

Kirchliche Mediathek

Der Kirchenrat empfiehlt der Betriebskommission Irmgard Cavigelli-Schmid als Leiterin zur Wahl. Irmgard Cavigelli-Schmid ist als Nachfolgerin von Marijan Marijanovic vorgeschlagen.

Schutz persönliche Integrität

Der Kirchenrat genehmigt zur Umsetzung des Konzepts einen Vertrag mit der Firma Movis. Diese bietet Schulung, Vertrauenspersonen und fachlichen Support. Stefan Hügli, Kommunikation

Ein dunkles Kapitel der Schweizer Sozialgeschichte

Jenische Ein halbes Leben lang durfte Alois Kappeler nicht über sein eigenes Leben bestimmen. Mit schweren Konsequenzen für seinen Geist und Körper. Heute lebt er als AHV-Rentner in Landquart.

Seine Augen sind genauso stechend blau wie die des Huskys, der auf seinem Kapuzenpullover abgebildet ist. Aber nicht nur der Augen wegen übersieht man Alois Kappeler nicht so leicht. Im Restaurant Rätushof in Chur trinkt er an diesem Tag seinen Kaffee. Einen Café surprise, also einen, den bereits jemand anderes bezahlt hat. Diese gerade gestartete Kaffee-Aktion soll bedürftigen Menschen zugutekommen. Der evangelische Hilfsverein Chur hat das weit bekannte Projekt in den Kanton Graubünden geholt.

Alois Kappeler hat ein kleines Budget und muss auf jeden Rappen achten. Er ist AHV-Rentner und empfängt zusätzlich Ergänzungsleistungen. Über 200 Franken verfügt er monatlich. Grund für sein Leben am Existenzminimum ist eine schier unglaubliche Geschichte, von der man jedoch eine Ahnung bekommt, wenn man in sein Gesicht schaut, das seine eigene Geschichte erzählt.

Von jenischer Abstammung

Im Alter von bereits zwei Tagen wird der kleine Alois seiner Mutter weggenommen. Der heute 67-Jährige ist jenischer Abstammung und wird Opfer der Aktion «Kinder der Landstrasse». Hierbei nahm die Stiftung Pro Juventute zwischen 1926 bis 1973 mithilfe der Behörden mehrere Hundert Kinder aus sogenannten «Vagantenfamilien» ihren Eltern weg mit dem Ziel, die Kinder zu «sesshaften» und «brauchbaren» Menschen zu erziehen. Der Leiter der Aktion, Alfred Siegfried, sagte damals: «Wer die Vagantität erfolgreich bekämpfen will, muss versuchen, den Verband des fahrenden Volkes zu sprengen, er muss, so hart das klingen mag, die Familiengemeinschaft auseinanderreißen.»

Auch Alois wurde unter behördliche Obhut gestellt. Er wuchs in verschiedenen Kinderheimen auf und wurde immer wieder in Psy-



Zwangspatziert: Alois Kappeler kämpft bis heute um ein Leben in geordneten Bahnen.

Foto: Mayk Wendt

chiatrien eingewiesen, wo er mit Medikamenten ruhiggestellt und mit Wasserbädern, Elektroschocks, Zwangsjacken und Schlägen misshandelt wurde. Er musste bei den Bauernfamilien ohne Lohn arbeiten und sogar für Kost und Logis zuzahlen. «Ich habe nie neue Kleider bekommen, kein Sackgeld, keine Ferien.» Nur in die katholische Kirche musste er jeden Sonntag. «Wäre ich nicht gegangen, hätten sie mich eingesperrt.»

Kappeler war bis zu seinem 45. Lebensjahr unter Bevormundung durch einen Beamten des Kantons Schwyz. In dieser Zeit wurde er an mehr als dreissig Orten fremdplatziert. «Ich konnte mich nie frei bewegen.» An jedes Detail erinnert er sich nicht mehr, aber viele traumati-

sche Erlebnisse haben sich in sein Gedächtnis gebrannt. Wie der Unfall, als er 13-jährig beim Rinderhüten im Engadin 24 Meter in die Tiefe stürzte. Wegen der schweren Verletzungen musste er per Helikopter nach Zürich geflogen werden.

Oder die Geschichte, als er mit einem Insassen aus der Psychiatrie in Pfäfers ins deutsche Karlsruhe floh, unwissend, dass dieser Mann ihn wochenlang sexuell missbrauchen würde. Kappeler war damals 17 Jahre alt, der Mann 48. «Die Verarbeitung all dieser Erlebnisse, die ich hatte, geht nie vorbei», sagt er.

Bündner Journalist deckt alles auf Erst die Arbeit des Bündner Journalisten Hans Caprez, der in der Zeitung «Beobachter» kontinuierlich

«Ich bekam nie neue Kleider, kein Sackgeld, keine Ferien. Nur in die Kirche musste ich immer gehen.»

Alois Kappeler
AHV-Rentner

das Unrecht an den Jenischen aufdeckte, beendete 1972 die Aktion «Kinder der Landstrasse».

Der Kanton Graubünden spielt in der Geschichte der Jenischen eine besonders unrühmliche Rolle. So kam etwa die Hälfte aller jenischen Menschen, die fremdplatziert wurden, aus dem Kanton. Das liegt auch daran, dass Graubünden eine «gründliche amtliche Bestandsaufnahme» der «Vaganten» gemacht habe, sagt der Historiker Thomas Huonker, der in einem Buch elf Erfahrungsberichte von Jenischen gesammelt und veröffentlicht hat.

Eine traurige Vergangenheit hat in diesem Zusammenhang auch die Klinik Waldhaus in Chur, dessen Direktor, der Psychiater Johann Josef Jörger, «Stammbaumforschungen an jenischen Familien Graubündens» betrieb. Der Psychiater wollte nachweisen, dass unter jenischen Menschen unter anderem «Vagabundismus, Verbrechen, Unsittlichkeit und Geisteschwäche» vererbt würden. Jörgers Publikation wurde zu einem Standardwerk für Rassenhygiene bei den Nationalsozialisten. Für den Historiker Huonker sind die Verbrechen an den Jenischen ein versuchter Genozid, Rassismus par excellence. Man wollte ihre Kultur und Sprache ausrotten und mit Zwangssterilisationen die Geburtenrate senken.

Versuch einer Wiedergutmachung

1986 entschuldigte sich Bundespräsident Alphonse Egly für die finanzielle Beteiligung des Bundes an der Aktion «Kinder der Landstrasse». 1987 folgte die Entschuldigung der Pro Juventute. Das Parlament bewilligte schliesslich elf Millionen Franken zur «Wiedergutmachung». «Ich erhielt insgesamt 25 000 Franken», sagt Alois Kappeler. Inzwischen geht es ihm besser. «Meine Gesundheit ist sehr gut», sagt er. Das habe ihm sein Hausarzt bescheinigt. Noch zwei Jahre soll seine Therapie aus Gesprächen und körperlichem Wiederaufbau gehen, sagen Alois Kappeler's Ärzte.

Seit 1998 sind die Fahrenden endlich offiziell als nationale Minderheit in der Schweiz anerkannt.

Constanze Broelemann

Jenisches Kulturfest «Feckerchilbi».
17.–19. Juni 2022, in der Oberen Au, Chur
www.radgenossenschaft.ch/fecker-chilbi

«Kirche war immer Teil des Systems»

Sozialleistungen gibt es in der Schweiz seit Mitte des 20. Jahrhunderts. Vorher hatten Gemeinden alleinige Fürsorgepflicht. Mit teils fatalen Folgen.

Fremdplatzierungen von Kindern im Rahmen sogenannter fürsorglicher Zwangsmassnahmen waren bis ins 20. Jahrhundert hinein Alltag. Welche Rolle spielten hierbei Pfarrpersonen?

Loretta Seglias: Der Pfarrer, der Lehrer und der Gemeindepräsident hatten eine wichtige Rolle im Dorf. Sie bewerteten, in welcher Familie gängige Moralvorstellungen nicht eingehalten wurden, und meldeten das den Behörden.

Was konnte noch dazu führen, dass die Behörden den Eltern ihre Kinder wegnahmen?

Die Gründe waren mannigfaltig. Arme Familien waren besonders gefährdet. Aber auch der Alkoholkonsum oder eine Schwangerschaft,

ohne verheiratet zu sein, konnten zu Fremdplatzierungen von Kindern führen. Das Ziel war, folgsame und arbeitsame Menschen zu erziehen, die auch zu «guten Christinnen und Christen» heranwachsen.

Wohin wurden die Kinder denn gebracht?

Zu Privatpersonen, aber auch zu Pfarrpersonen, in konfessionelle oder nicht konfessionelle Heime. In den Dreissigerjahren bestanden in der Schweiz über 1100 Kinder- und Jugendheime. Im protestantischen Umfeld engagierten sich viele auch in Vereinen. Die Kirchen waren immer Teil des Systems. Sie vermittelten, wachten mit über die «christliche Erziehung» und nutzten dafür ihr Netzwerk.

Wie wurden die Kinder und Jugendlichen in den Heimen behandelt?

Das lässt sich nicht verallgemeinern. Die persönlichen Begegnungen waren immer entscheidend. Allerdings sind sehr viele Fälle von psychischer, körperlicher und sexueller Gewalt dokumentiert.

Vereinzelt wurden solche Fälle vor Gericht gebracht, weil dieses Verhalten schon damals unrecht war. Die vielfältigen gesetzlichen Grundlagen, mit denen die fürsorglichen Zwangsmassnahmen und Fremdplatzierungen ausgesprochen wurden, wurden zunehmend hinterfragt, wenn es um die Einhaltung der

«Es sind sehr viele Fälle von psychischer, körperlicher und sexueller Gewalt dokumentiert.»

Loretta Seglias
Historikerin

Grundrechte ging. Einer der Vorbehalte bei der Ratifizierung der Europäischen Menschenrechtskonvention 1974 beinhaltete auch die sogenannten administrativen Versorgungen, bei denen die oft fehlenden Rekursmöglichkeiten gegen einen Internierungsentscheid als problematisch angesehen wurden.

Gab es niemanden aus dem reformierten Milieu, der die Fremdplatzierungen kritisiert hat?

Jeremias Gotthelf, eigentlich Pfarrer Albert Bitzius, hat die Bedingungen immer kritisiert, unter denen die Kinder und Jugendlichen «versorgt»

wurden. Oft bekamen diejenigen ein Pflegekind, die das wenigste Geld wollten. Das Kind musste das dann nicht selten mit eigener Arbeit ausgleichen.

Auch die Kinder von Jenischen wurden fremdplatziert. Was tat die Kirche?

Auch hier haben die Kirchen mit den Behörden zusammengearbeitet. Die Gesellschaft betrachtete die Lebensweise der Fahrenden als destabilisierend. Damals wurden mehrere hundert jenische Kinder ihren Eltern weggenommen.

Interview: Constanze Broelemann

Loretta Seglias, 46

Loretta Seglias ist Forschungsbeauftragte am Liechtenstein-Institut sowie freischaffende Historikerin und Geschichtsvermittlerin. Sie forscht und lehrt zur Schweizer Zeitgeschichte, zu fürsorglichen Zwangsmassnahmen und Fremdplatzierungen, zu Medizin- und Psychiatriegeschichte sowie Oral History. Sie lebt mit ihrer Familie in Wädenswil.



Foto: Liechtenstein-Institut

DOSSIER: *Geschwister*



Miteinander ein Leben lang verbunden



Wer gehört zusammen? Acht Geschwisterpaare hat «reformiert.» fotografiert und die Karten neu gemischt. Wie ihre in der Familie eingeübten Rollen sie prägen, erzählen zwei Schwestern, die einen erfolgreichen Bibel-Podcast produzieren.

Fotografie: Gerry Nitsch



Das Geschwister-Memory: Finden Sie die acht Paare (Auflösung auf Seite 8).

Ihr erfolgreicher Podcast heisst «Unter Pfarrerstöchtern – die Geheimnisse der Bibel». Sind Pfarrerskinder besondere Menschen? Sabine Rückert: Wir haben lange darüber nachgedacht, wie wir den Podcast nennen. Mit «Unter Pfarrerstöchtern» ist gleich klar, woher wir kommen. Und es heisst ja: «Pfarrerskinder, Müllers Vieh: geraten selten oder nie». Pfarrerskinder haben auch etwas Schräges.

Johanna Haberer: Es gibt Untersuchungen darüber, unter welchen Lasten und mit welchen unglaublichen Ressourcen Kinder in Pfarrhäusern aufwachsen. Sie werden mit Musik gross, mit Ritualen, Geschichten, stehen aber auch unter öffentlicher Beobachtung. Unser Vater war kein Gemeindepfarrer, sondern ein christlicher Unternehmer. Wir sind also nicht in einem klassischen Pfarrhaus gross geworden. Aber die Lieder, die Bibellesungen, das hatten wir genauso.

Wie wichtig war die Bibel?

Rückert: Als Kinder wurden wir mit biblischen Texten bombardiert, jeden Morgen wurde eine Stelle vorgelesen. Und sonntags ging es in die Kirche. Im Gymnasium konnten wir die Bibel recht gut. Johanna hat später Theologie im Hauptfach studiert, ich im Nebenfach. Bis heute hat die Bibel für mich einen hohen Stellenwert, sie redet mir immer noch rein bei Entscheidungen. Manchmal ist das ein Segen, manchmal weniger.

Haberer: Die Bibel war mentalitäts- und sprachbildend für mich. Ich erinnere mich daran, wie wir immer am Karfreitag mit Bibeln ausgestattet auf dem Teppich im Wohnzimmer lagen und Bachs Matthäuspassion hörten. Das waren Erfolgserlebnisse für mich als Kind, wenn ich beim Lesen mit dem gesungenen Text mithalten konnte.

Rückert: Erst später wurde mir bewusst, dass wir vor allem neutestamentliche Texte gelesen hatten. Der jüdische Teil der Bibel fehlte fast ganz. Von Mose im Schilf oder von der Arche Noah wurde uns nur im Religionsunterricht der Grundschule erzählt.

In der Reformation, die von Zürich ausging, war die Wiederddeckung des Alten Testaments hingegen zentral.

Rückert: Ich finde es auch nicht gut, wenn das Alte Testament bloss als Fussnote vorkommt und die Geschichten daraus zu Märchen degradiert werden. Welche Weisheit in diesen Erzählungen steckt, das erfahre ich erst heute. Im Podcast gehen wir ja zunächst sämtliche Bücher des Alten Testaments durch. Und diese uralten Schriften hauen mich um.

Haberer: Im Theologiestudium habe ich Hebräisch gelernt. Ich hatte ei-

Unter Pfarrerstöchtern

Im «Zeit»-Podcast «Unter Pfarrerstöchtern» erzählen Johanna Haberer und Sabine Rückert die Bibel lückenlos von Anfang an. Die Pfarrerstöchter verbinden die unterhaltsamen und lehrreichen Gespräche zuweilen mit Erinnerungen an ihr Elternhaus. Ihr Vater Georg Rückert (1914–1988) gründete das Wohnstift Augustinum. Seine diaikonische Arbeit orientierte sich nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs vorerst an den Bedürfnissen von Frauen und Halbwaisen. Auf seine Initiative gehen die zahlreichen Einrichtungen der Augustinum-Gruppe zurück.

nen grossartigen Lehrer. Er hat mir das Alte Testament in seiner wunderbaren Dimension erschlossen. Aber jetzt, da wir im Podcast keine einzige Stelle auslassen, erlebe ich das Alte Testament als noch grösser und auch abgründiger als zuvor.

Im Podcast behandeln Sie die Bibel primär als grosse Literatur. Ist sie auch Heilige Schrift für Sie?

Rückert: Nein. Die Bibel ist sehr interessant, das wichtigste Buch in meinem Leben, ohne Zweifel. Aber eine heilige Schrift ist sie nicht.

Haberer: Das unterscheidet uns. Für mich sind diese Geschichtensammlungen Weltkulturerbe.

Rückert: Das hat doch mit Heiligkeit nichts zu tun. Haberer: Die Bibel trägt immer die Frage nach Gott mit sich. Sie umfasst unterschiedlichste Gottesbilder. Die drängende Dauerhaftigkeit, mit der die Gottesfrage gestellt

existenzielle Bedeutung: Was ist das für ein Gott, wie erfahre ich ihn, welche Fragen, welche Klagen habe ich an ihn?

Rückert: Sie werden auf diese Fragen keine Antwort finden. Die biblischen Texte werden seit Tausenden von Jahren gelesen, und gelesen und hinterher ist man so schlau wie zuvor. Gott zeigt sich einmal so, dann wieder ganz anders. Zum Schluss gibt es kein stimmiges Bild. Die Bibel zeichnet vielmehr ein Bild jener Menschen, die glauben, eine Verbindung zu Gott zu haben. Über diese Leute steht allerhand in der Bibel, nicht aber über Gott.

Haberer: In der Theologie wird viel über die Inspiriertheit der Schriften debattiert. An den Lagerfeuern haben sich die Menschen dauernd Geschichten erzählt. Und plötzlich nimmt jemand in einer Zeit, in der kaum einer schreiben kann, in einem Tempel den Griffel in die Hand und schreibt diese Geschichten auf.

ergattern und mit Hauen und Stechen verteidigen musste. Diese alten, polygamen Familien waren frühe Bauern, oft Clans von Hunderten Leuten. Es gab mehrere Ehefrauen eines Patriarchen, deren Kinder in Konkurrenz zueinander standen. Da ging es um Macht, Nachfolge und Erbe. Josef und Benjamin sind eine Ausnahme, weil der eine Bruder hier für den anderen einsteht. Ansonsten herrscht vor allem Unfrieden, angefangen bei den ersten Brüdern der Bibel: Kain und Abel.

Der Josefgeschichte haben Sie vier Podcastfolgen gewidmet. Auch sie ist von Konkurrenz geprägt.

Rückert: Und auch das Familienbild in diesen Texten hat wenig mit der Vorstellung von einer Familie als Zuhause zu tun, wo man einander vertraut und sich geborgen fühlt. Haberer: Die Familie als Welt des Wettbewerbs ist im Grunde der rote Faden in den Familiengeschichten, die im Alten Testament erzählt

Seinen Platz finden, Konkurrenz, bevorzugt oder benachteiligt zu werden: Sind diese Themen wirklich überholt? Sie spielen doch auch in heutigen Familien eine Rolle.

Rückert: Das stimmt schon. Wir Rückerts waren ja selber ein Haufen Kinder zu Hause. Ich war die Jüngste, Liebling der Mutter. Die anderen fanden das nicht so toll, ich muss mir das bis heute anhören. Und natürlich gibt es diese Nest-Enge, man kämpft darum, nicht rauszufallen und möglichst viele Würmer abzukriegen, wenn die Eltern mit etwas Gutem im Schnabel anfallen kommen. Aber das hat mit den existenziellen Familienkriegen der Bibel nichts zu tun.

Haberer: Die Familie ist der Ort, an dem man lernt, mit der Ambivalenz von Gefühlen fertigzuwerden: Liebe, Neid, Solidarität, Konkurrenz – alles in einem und manchmal gleichzeitig. Ich bin in der Mitte, die Dritte von vieren. Rede ich heute mit meinen Geschwistern, behauptet jeder, er sei der Liebling von diesem oder jenem gewesen. Natürlich gingen wir der Mutter am Rockzipfel und fragten, wen sie am liebsten habe. Ihre Antwort war: «Immer den, der fragt.»

Haben sich die Beziehungen im Lauf der Jahre verändert, oder blieben gewisse Konstellationen immer gleich?

Rückert: Aus der Rolle, die man in der Familie eingenommen hat, kommt man nicht mehr heraus. Das merke ich bei mir selbst, aber auch bei meinen Geschwistern. Mit der Lebensrolle, die ihnen das Schicksal verliehen hat, wandern sie bis heute durch die Welt.

Der grosse Bruder bleibt für immer der grosse Bruder?

Rückert: Unser Bruder etwa ist ein typischer Ältester, der schon immer den Familienaufträgen nachgegangen ist. Ich dagegen habe eine typische Jüngstenrolle, die Libero-Position, die ich mir sofort aneigne, sobald ich irgendwo bin. Diese Rolle übernehme ich sogar hier in der Chefredaktion.

Was halten Sie von der Geschwisterforschung? Ist das nur Humbug oder eine Wissenschaft?

Rückert: Ich bin ja die Titelbeauftragte bei der «Zeit». Immer wieder habe ich Titel gemacht zum Thema Geschwister, da bekam ich es auch mit der Geschwisterforschung zu tun. Es ist durchaus interessant zu fragen, welche Familienkonstellationen bei Mozart oder Beethoven die sozialen Zustände und der politischen Zusammenhänge – aufgeschrieben wurden dann jene Texte, die Unheil heraufzuziehen sahen und die Menschen zur Umkehr aufforderten. Manche Mahnungen der Propheten sind bis heute gültig.

werden. Rahel und Lea streiten sich um die Liebe eines Mannes. Jakob und Esau rivalisieren um den Segen des Vaters und damit um einen guten Platz in der Clan-Hierarchie. Jakob erschleicht sich mithilfe der Mutter den Segen und ignoriert damit das Gesetz, das den Erstgeborenen als Erben einsetzt.

Immerhin versöhnen sich Esau und Jakob am Grab des Vaters. Das gelingt in Familien nicht immer.

Haberer: Diese Rivalität endet tatsächlich überraschend: Nach Jahren der Trennung begegnen sich die Brüder wieder. Jakob, der ein schlechtes Gewissen hat, will dem betrogenen Bruder zum Ausgleich Schafe und Ziegen schenken. Aber Esau, der auch ohne den väterlichen Segen Glück hatte, umarmt ihn und sagt: «Was bringt du mir mit, ich habe doch selbst genug.» Es ist eine anrührende Geschichte. Rückert: Dennoch ist selbst die Versöhnung wirtschaftlich geprägt.

zufrieden und habe deshalb auch nicht daran gerüttelt.

Sie waren das Nesthäkchen, Frau Rückert. Würden Sie anders behandelt als Ihre Geschwister?

Rückert: Die Frage müssen Sie meiner Schwester stellen, sie wurde ja durch mich entthront. Aber nach einem halben Jahrhundert dürfte ihr Zorn verrauchet sein.

Haberer: Unsere Mutter war schon 45, als Sabine auf die Welt kam. Sabine wog zehn Pfund, hatte einen riesigen Kopf und war immer schlechter Laune. Sie schrie und brauchte ständig Aufmerksamkeit. Die konnten unsere Eltern ihr aber nicht immer geben. Das Delegationsprinzip traf dann mich: «Das Kind will nicht einschlafen, gehst du bitte einmal hoch und singst ihr was vor?» So sind meine Schwester und ich zu einem schönen Schatz an Volks- und Kirchenliedern gekommen.

Rückert: Tatsächlich hatte ich vor allem Anschluss an Johanna. Und diese Beziehung hält bis heute. Zu den

«Ich habe eine typische Jüngstenrolle, die Libero-Position, die ich mir aneigne, sobald ich irgendwo bin.»

Sabine Rückert
Stellvertretende Chefredaktorin
«Die Zeit»

übrigen Geschwistern war der Abstand deutlich grösser, und so ist es auch geblieben. Haberer: Sabine hat damals ein Erdbeben ausgelöst in der Hierarchie. Manchmal haben wir gehofft, dass sie von den Eltern den Arsch vollkriegt, wie man in Bayern sagt. Aber wenn die Eltern dann zur Tat schreiten wollten, haben wir uns doch vor sie gestellt.

Späte Elternschaft ist ein häufiges Thema in der Bibel. Natürlich bei Abraham und Sara oder auch bei Jakob und Rahel. Oft zeigen die Eltern dann eine gewisse Milde. Haben Sie das auch erlebt?

Rückert: Unsere Eltern waren ja bereits bei den ersten Kindern nicht mehr jung. Sie haben mit 35 Jahren erst angefangen. Ich bin praktisch



Sabine Rückert, 61

Die Journalistin studierte Kommunikationswissenschaft, Theologie sowie Markt- und Werbepsychologie und volontierte an der Springer-Journalistische in Berlin. Nach Stationen bei der «Bild»-Zeitung und der «TAZ» wechselte Rückert 1992 zur Wochenzeitung «Die Zeit» nach Hamburg. Dort berichtete sie vor allem über Kriminal- und Gerichtsfälle. Seit 2012 ist sie stellvertretende Chefredaktorin.

wie bei Grosseltern aufgewachsen. Damals waren sie schon etwas müde und weichgekocht. Aber jetzt im Ernst: Als mein Bruder 1951 zur Welt kam, gab es viel zu tun, es war Nachkriegszeit, es herrschte Not. Die Eltern bauten das Unternehmen auf, hatten eine enorme Arbeitsbelastung. Als ich 1961 als dicker Molch nachgeschwommen kam, hatten sie ein Kind zum Geniessen.

Eine angenehme Rolle?

Rückert: Ja, am Anfang fand ich es toll, ich schwamm obenauf, weil ich es vermeintlich besser hatte als meine Geschwister. Aber als ich ins Gymnasium kam, waren fast alle anderen Kinder schon aus dem Haus. Und so allein mit alten Eltern, die

Rückert: Eher für Kinder der Liebe. Haberer: In der Geschichte von Josef und seinen Brüdern wird dem Konzept der Familie als Unternehmen die Liebesbeziehung gegenübergestellt. Josef und Benjamin waren Kinder von Rahel, jener Frau, die Jakob wirklich liebte.

Rückert: Die Liebe des Mannes zur Frau wird quasi zum Erfolgsfaktor für die Kinder. Oder zum Segen. Der Segen äussert sich darin, dass die Eltern durch innige Gefühle verbunden sind, nicht durch Ökonomie und Kinderreichtum.

Abraham zeugt zuerst einen Sohn mit seiner Magd, bevor es mit seiner Frau Sara doch noch klappt.

Im Podcast ziehen Sie oft Vergleiche zur griechischen Mythologie. So weisen Sie etwa darauf hin, die Josefgeschichte sei eine klassische Heldengeschichte. Warum? Rückert: Die biblische Erzählung ist aufgebaut wie eine griechische Sage. Es geht um die Reise eines Helden: der Aufbruch, die Suche nach Gefährten und nach einem Ziel, das zuletzt auch erreicht wird. Haberer: Und für den Helden geht es darum, dass er Hindernisse überwindet. Er trifft auf Gestaltwandler wie die Frau des Potifar, die zuerst ein freundliches Gesicht hat und dann ein mörderisches. In der Bibel stösst man auf zahlreiche Figuren, die archetypisch sind.

zur Rechten und zur Linken von Jesus sitzen. Keiner drängelt sich vor. Rückert: Im Alten Testament sind Moses, Aaron und Mirjam positive Beispiele. Trotz gewisser Spannungen sind sie ein Erfolgstrio und führen das Volk Israel in die Freiheit. Im Neuen Testament sehe ich Maria und Marta als gelungene Schwesterbeziehung. Obwohl man die Geschichte heute anders erzählen und Martas Kochkunst aufwerten würde, statt Maria zu loben, weil sie Jesus zuhört, statt zu helfen.

Im Neuen Testament verlassen die Jüngerinnen und Jünger ihre Familien und finden die wahren Geschwister in der Gemeinschaft mit Jesus. Wird Familie neu definiert? Haberer: Ja. Das zeigt sich etwa an der Stelle, wo Maria ihren Sohn Jesus beim Predigen aufsucht und er abwesend sagt: «Wer ist meine Mutter? Die Menschen, mit denen ich zusammen bin, sind meine Familie.» Ich finde das deswegen so interessant und auch zukunftsweisend, weil hier die Clan-Mentalität hinterfragt wird.

«Meine Schwester hat damals ein Erdbeben ausgelöst in der Hierarchie unserer Familie.»

Johanna Haberer
Theologieprofessorin
Universität Erlangen-Nürnberg

Es zählt somit nicht mehr das Glück, in einen ziegenreichen Clan hineingebo-

Frau Rückert, Sie haben noch einen zweiten «Zeit»-Podcast mit dem Titel «Verbrechen». Darin reden Sie über Kriminalfälle, mit denen Sie Jahrzehntelang als Gerichtsreporterin zu tun hatten. Sehen Sie auch da Bezüge zur Bibel?

Rückert: Ja klar. Die Bibel schildert menschliche Abgründe, ohne Verbrechen ist sie nicht denkbar. Von Vergewaltigung über Mord bis zur Genozidfantasie – der Bibel ist nichts Menschliches und Unmenschliches fremd. Ich werde immer wieder gefragt, ob ich traumatisiert sei von den Verbrechen, über die ich berichtete. Da kann ich nur sagen: Nein, wieso? Ich kenne doch die Bibel, was soll mich da noch traumatisieren? Der Mensch ist ein Gefäss angefüllt mit Rosenwasser und auch mit pechschwarzer Tinte.

Wir haben jetzt viel über Konkurrenz bis hin zum tödlichen Neid gesprochen. Finden wir in der Bibel auch Geschichten über gelungene Geschwisterbeziehungen?

Haberer: Aus den Evangelien kommen mir Johannes und Jakobus in den Sinn. Als klar wird, dass Jesus nach Jerusalem gehen will und dort den Tod finden könnte, wollen sie

Zwischen Konkurrenz und Liebe

Die Bibel erzählt viele Geschwistergeschichten. Harmonisch geht es darin selten zu. Oft werden in den Familien existenzielle Kämpfe ausgefochten um das Erbe des Vaters oder den Segen Gottes.

Genesis 4,1–16

Die Rache des entthronten Erstgeborenen

Die Geschichte von Kain und Abel, dem ersten Geschwisterpaar der Bibel, laut Genesis den ersten Kindern der Menschheitsgeschichte überhaupt, zeigt deutlich: Geschwisterbeziehungen sind anspruchsvoll.

Als Erstgeborener von Adam und Eva erlebt Kain nach der Geburt seines Bruders das klassische Drama, das Erstgeborene erleben: Die Entthronung kränkt das einstige Einzelkind. Wenn vorher sämtliche Liebe und Aufmerksamkeit der Eltern ihm gegolten hat, muss er sie nun mit Abel teilen. Kain leidet darunter, und seine Eifersucht bestimmt immer mehr sein Leben.

Von Gott übergangen

Auch Gott scheint den kleinen Bruder mehr zu mögen als Kain. Warum sonst nimmt er Abels Opfergaben an und jene des Erstgeborenen nicht? «Und der Herr sah auf Abel und sein Opfer, aber auf Kain und sein Opfer sah er nicht» (Gen 4,4). Kain kocht vor Wut. Diese Zurückweisung ist eine zu viel. Er verliert die Kontrolle, lockt den Bruder aufs Feld und erschlägt ihn.

Die allererste Familiengeschichte in der Bibel zeigt bereits das Konfliktpotenzial auf, das in dieser Konstellation liegt. Der Neid treibt Kain zum Äussersten, dem Brudermord. Gott zeichnet den Mörder nach der Tat mit dem Kainszeichen, das ihn schützen soll vor der Rache der anderen Menschen. Dass er mit seiner Schuld leben muss, ist offensichtlich Strafe genug. Katharina Kilchenmann

Genesis, 25,19–33,20

Den blinden Vater ausgetrickst

Schon im Bauch gehen die Zwillinge aufeinander los. Und tatsächlich könnten die Brüder unterschiedlicher nicht sein: Der behaarte Esau ist ein Draufgänger und wird Jäger. Jakob hingegen ist gern zu Hause und kocht. Während Esau der Liebling seines Vaters Isaak ist, vergöttert Rebekka den stillen Jakob.

Esau hat als Erstgeborener verschiedene Privilegien in der Familie, Jakob macht sie ihm streitig. Einmal erpresst er den Bruder: Er bekomme nur zu essen, wenn er sein Erstgeburtsrecht abtrete. Esau willigt ein, so gross ist sein Hunger und «so

Lukas 10,38–42

Die WG zweier ungleicher Schwestern

Marta und Maria leben zusammen mit ihrem Bruder Lazarus im Haus der verstorbenen Eltern, das der Legende nach in Bethanien steht, einer Ortschaft südöstlich von Jerusalem. Die drei Geschwister sind eng miteinander verbunden und genießen ihre unkonventionelle Lebensform, unverheiratet und ohne Kinder einen Hausstand zu teilen.

Eines Tages hören sie, dass ein Mann namens Jesus von Nazareth im Dorf sei. Sie besuchen ihn und sind fasziniert von seinen Geschichten, die von Gott, Liebe und Versöhnung erzählen. Tief beeindruckt laden sie ihn und seine Jüngerinnen und Jünger ein, bei ihnen im Haus zu wohnen. Dank ihrer Gastfreundschaft wird Jesus ein gemeinsamer Freund. Und immer wenn er wieder in der Gegend predigt, ist er zu Gast in dieser Wohngemeinschaft.

Umgekehrte Vorzeichen

Allerdings schleicht sich unter den beiden Schwestern eine festgefahrene Rollenverteilung ein, die zum Konflikt führt. Wenn Jesus zu Gast ist und erzählt, übernimmt Marta sämtliche Haushaltspflichten: Sie kocht, holt Wasser und richtet die Betten her. Maria hingegen sitzt nah beim hochwillkommenen Gast und lauscht seinen Geschichten.

Marta ist verärgert. Bei Jesus beklagt sie sich deshalb über ihre faule Schwester: «Herr, kümmert es dich nicht, dass meine Schwester die Bewirtung mir allein überlässt? Sag ihr doch, sie solle mir zur Hand gehen» (Lk 10,40). Doch statt Maria in die Küche zu schicken, redet Jesus der fleissigen Gastgeberin ins Gewissen:

«Marta, Marta, du sorgst und mühst dich um vieles, doch eines ist nötig. Maria hat das gute Teil erwählt, das soll ihr nicht genommen werden» (Lk 10,41–42).

Schätzt Jesus die Arbeit der Gastgeberin gering? Oder will er mit seinem Tadel die Geschlechterrollen seiner Zeit infrage stellen? Und würde er die Geschichte heute vielleicht anders erzählen und Martas Care-Arbeit aufwerten? Die Erzählung lässt viele Deutungen zu. Jedenfalls zeigt sie, wie die Schwestern auf unterschiedlichen Wegen die Nähe Jesu suchen. So verschieden, wie Schwestern nun mal sein können. Katharina Kilchenmann

Genesis, 29,1–35,20

Mit der falschen Frau im Bett

Jakob begehrt Rahel und will sie heiraten. Doch er muss sich seine Frau zuerst verdienen. Sieben Jahre arbeitet er für seinen künftigen Schwiegervater Laban. Dann endlich kommt der Hochzeitstag.

Nach der Hochzeitsnacht merkt Jakob entsetzt, dass er statt mit Rahel mit deren älterer Schwester Lea geschlafen hat. Hinter dem Betrug steckt der Schwiegervater. Laban hatte sich der Tradition gebeugt und dafür gesorgt, dass die erstgeborene Tochter zuerst heiratet. Jakob geht erneut einen Deal ein. Eine Woche verbringt er mit Lea, dann erhält er seine Traumfrau.

Vorerst scheint die Zweekehe und nicht die Liebesheirat den Fortbestand zu sichern. Denn Gott stärkt die Stellung der ungeliebten Frau: «Der Herr aber sah, dass Lea zurückgesetzt war, und er öffnete ihren

Schoss, während Rahel unfruchtbar blieb» (Gen 29,31). Weil Rahel nicht schwanger wird, bittet sie Jakob, mit der Magd Bilha ein Kind zu zeugen. Sie erhofft sich, über den Umweg einer Leihmutter zu Kindern zu kommen.

Wettstreit des Gebärens

Die beiden Schwestern Rahel und Lea begeben sich in einen Wettstreit des Gebärens und buhlen um die Gunst ihres Mannes. Nach der Geburt der Kinder der Magd bringt Lea drei weitere Kinder zu Welt. Dann endlich wird auch Rahel Mutter. Josef, mit dem Gott Grosses vorhat, kommt zur Welt. Doch Rahels spätes Mutterglück währt nicht lange. Sie stirbt bei der Geburt des zweiten Sohnes Benjamin.

Trotz der Konkurrenz erkennt die Theologin Margot Kässmann Solidarität in der Beziehung der beiden Schwestern. Sie helfen Jakob, als er heimlich wegwill vom eifersüchtigen Schwiegervater. Sie sind bereit, den von Jakob erworbenen Reichtum zu teilen. Das Gefühl des Miteinanders werde durch die Spannungen nicht zerstört. Die Schwester bleibt die Schwester. Nicola Mohler

Margot Kässmann: Geschwister der Bibel. Geschichten über Zwist und Liebe. Herder-Verlag, 2019, 176 Seiten

Numeri 12,1–16

Geschwister proben den Aufstand

Aaron ist wortgewandt, das hat er bei Unterredungen mit dem ägyptischen Grosskönig bereits mehrmals bewiesen. Zudem besitzt er einen Stab mit besonderen Kräften. Seine Schwester Mirjam wird in der Bibel sogar als Prophetin bezeichnet: «Da nahm die Prophetin Mirjam, die Schwester Aarons, die Trommel in ihre Hand, und alle Frauen zogen hinter ihr hinaus mit Trommeln und in Reigentänzen. Und Mirjam sang ihnen vor» (Ex 15,20–21).

Das Geschwisterpaar spielt in der biblischen Geschichte über die Befreiung des Volkes Israel aus der ägyptischen Knechtschaft eine bedeutende Rolle. Die alles überragende Gestalt ist allerdings ihr Bruder Mose, der das Volk durch die Wüste führt und über einen ganz besonderen Draht zu Gott verfügt.

Die Mischehe als Hypothek

So kommt es, wie es im Leben häufig kommt: Zwei Geschwister, die sich zurückgesetzt fühlen, verbünden sich gegen den Dritten, den dominanten Bruder, der scheinbar nach Belieben schaltet und waltet. Mirjam und Aaron kritisieren Mose wegen seiner Mischehe mit einer kuschitischen, sprich afrikanischen Frau und weisen darauf hin, dass Gott nicht allein mit ihm, sondern ebenso mit ihnen gesprochen habe. Also stünden auch sie in einem besonderen Verhältnis zu Gott.

Für ihren Neid müssen sie büssen: «Und der Zorn des Herrn entbrannte gegen sie, und er ging. Als aber die Wolke vom Zelt gewichen war, sieh, da war Mirjam von Aussatz überschneit» (Num 12,9–10).

Nachdem Mose auf Aarons Bitte für die Schwester betet, darf sie nach siebentägiger Quarantäne genesen in die Gemeinschaft zurückkehren. Ob vom Familienstreit aber seelische Wunden zurückbleiben, lässt die Bibel offen. Hans Herrmann



So ist es richtig: Die Auflösung des Geschwisterdurcheinanders auf Seite 5.

Fotos: Gerry Nitsch

Die Herrin der verlassenen Gärten

Gartenkunst Nichts inspiriert die Engadiner Künstlerin Laura Bott mehr als die Vielfalt des Lebens in ihren Gärten. Der Rhythmus der Natur dient ihr als kreative Quelle und beschert ihr zudem eine gut gefüllte Vorratskammer.

Eines ist Laura Bott aus ihrer Studienzeit in Österreich besonders in Erinnerung geblieben – die Gemüse- und Obstmärkte: «Das war ein ganz anderer Einkauf als der im Supermarkt.» Laura Bott, 43, studierte Malerei und Grafik in Linz und absolvierte das Studium der Bildhauerei in Wien. Sie nahm sich vor, falls sie jemals wieder aufs Land zöge, würde sie ihr eigenes Gemüse und Obst anpflanzen.

Der Geruch des Holzes

Sie hatte Glück. Als die Münsterländerin ins Engadin zurückkehrte, stand in Ardez ein altes Engadinerhaus leer. «Es hat unzählige Räume und eine Laube gegen Süden. Daran angegliedert ist eine riesige Scheune samt Stall. Die Mauern aus Stein sind ideal, um meine Kunstwerke zu zeigen», schwärmt sie. Ihre abstrakten Bilder und Kunstinstallationen kombiniert Laura Bott besonders gerne mit bunten Blumenarrangements aus dem Garten.

Doch birgt ein so grosses Gebäude auch Nachteile, beispielsweise beim Heizen. Darauf angesprochen meint Laura Bott: «Das ist für mich kein Problem. Ich liebe es, im Frühling Äste und anderes Holz zu sammeln, die nach einem Holzschlag liegen bleiben, weil sie wirtschaftlich uninteressant sind.» Sie will nachhaltig leben, wie früher. Deshalb nutzt sie das Brennmaterial aus der nächsten Umgebung. Beim Transport und Scheiten des Holzes helfen ihr Freunde oder ihr Vater. Die Wärme des Holzofens und des Herdes in der Küche strahle mehr als nur Gemütlichkeit aus und sie liebe den Holzgeruch. Selbst das Beigen des Holzes ist für sie eine Art Yoga oder Meditation.

«Auf der Laube habe ich begonnen, Setzlinge zu ziehen, weil es in der Umgebung keine Möglichkeit gab, lokales Gemüse und Obst zu kaufen», erzählt Laura Bott. Dann erfuhr sie, dass zum Haus ein Garten gehört, der sich, wie in vielen Engadiner Dörfern, ausserhalb des Dorfkerns befand. Dort begann sie



Laura Bott in Ardez mit Früchten aus einem ihrer Gärten.

Foto: Mayk Wendt

zu experimentieren. Das interessierte auch einige Einheimische. Manche rieben sich die Augen ob dem Aufwand, den die junge, alleinerziehende Künstlerin als Selbstversorgerin betrieb. Wo doch der Gang zum Laden so einfach wäre.

Quelle der Inspiration

«Die erste Ernte war wunderbar. Es wurde mir plötzlich klar, dass ich davon leben könnte», erinnert sich Laura Bott. Es sei ihr Privileg,

von Lebensmitteln zu leben, die sie selbst gesät und geerntet habe.

«Mein Garten ist nicht mit einer Schnur ausgemessen, aber das stört mich nicht. Ich wundere mich jeden Tag, vom April bis in den Herbst, was da alles wächst und gedeiht, wenn man die nötige Geduld aufbringt», sagt Laura Bott. Für sie ist die Biodiversität von grosser Bedeutung. Aus dieser Vielfalt schöpft die Künstlerin auch die Ideen für ihr kreatives Schaffen.

Im Gespräch mit den Einheimischen erfuhr sie, dass es in Ardez zahlreiche solcher Gärten gibt. Sie werden nicht mehr gepflegt, weil die Besitzer zu alt sind oder nicht mehr im Tal leben. Laura Bott zögerte nicht, nahm Kontakt auf und bot ihnen an, ihre Gärten zu bewirtschaften. Im Gegenzug überlassen die dankbaren Gartenbesitzer der Gärtnerin die Ernte.

So kam es, dass Laura Bott Herrin über vier Gärten wurde. Darin wachsen heute Kräuter, Salate und alte Gemüsesorten, Kartoffeln, Beeren, sogar Trauben und natürlich Blumen. Die Blumen haben es der Künstlerin besonders angetan: «Es gibt keine schönere kreative Aufgabe, als einen bunten Blumenstraus zusammenzustellen. Ich erfahre dabei dieselbe Genugtuung, wie wenn mir ein Kunstwerk gelingt.»

Eine Symbiose

Die Gärten sind für Laura Bott eine Art Richtschnur im Leben geworden: «Was mir vor allem gefällt, ist, dass ich meine beiden Leidenschaften ausleben kann: die Natur und die Kunst.» Sie macht es wie «Il silip e la furmia» (die Heuschrecke und

«Die erste Ernte war wunderbar. Es wurde mir plötzlich klar, dass ich davon leben könnte.»

Laura Bott
Künstlerin, Selbstversorgerin

die Ameise), so heisst ein romantisches Volkslied: Im Sommer arbeitet sie wie die Ameise, während sie im Winter, wie die Heuschrecke, nur die Welt beobachtet.

Ihre Gärten sind das Fundament ihres Wirkens: «Die prächtigen Farben der Sommerzeit stärken mich für die dunkle, lange Zeit des Winters.» Natur und Kunst, betont Laura Bott, sind eine Einheit. «Wir sollten zur Schöpfung viel mehr Sorge tragen», ist sie überzeugt. «Das gilt übrigens auch für unsere romanische Muttersprache.» Mario Pult

Kindermund



Der Dorf Müll oder die Kraft positiven Denkens

Von Tim Krohn

Man bringt mich nicht so leicht aus der Ruhe. Aber als Bigna uns gestern besuchte, schimpfte ich gerade wie ein Rohrspatz. Grund war unser Dorf Müll. Um ihn zu sammeln, stehen oben und unten im Dorf zwei dezente Häuschen, darin verbergen sich Container. Nur in der Dorfmitte lagern die Säcke zweimal die Woche ungeschön beim Dorfbrunnen, auf dem Platz vor einem Gasthof. Endlich hat sich die Gemeinde dazu durchgerungen, das zu ändern. Nur wie? Sie hebt die Häuschen auf, und alle bringen jetzt ihren Müll auf den Dorfplatz!

«Bestimmt hat das einen guten Grund», sagte Bigna, die sich im neuen Jahr in positivem Denken üben will. Ich lachte bitter. «Natürlich, die Gemeinde spart ein paar Franken Miete für die Häuschen. Aber wie sieht das aus? Das Tal lebt doch vom Tourismus! Und wenn alle ihren Müll vor dem Gasthof stapeln, gibt das einen richtigen Berg!» «Vielleicht geht es Christa ja genau darum», sagte Bigna, «die Leute kommen doch wegen den Bergen zu uns. Und jetzt haben wir einen mitten im Dorf.» Christa ist unsere Gemeindepäsidentin.

«Einen Berg lilafarbener Müllsäcke», rief ich empört, «wir sind ein Naturschutzgebiet, wir werben nicht mit Müll.» «Oder», fuhr Bigna fort, «es geht genau darum, dass wir so einen Berg hässlich finden und uns dafür schämen und deshalb weniger wegwerfen. Oder Christa findet Karl den Grossen toll und will, dass ganz viele Leute ihn sehen.» Karl der Grosse ist unser «Wappentier», deshalb prangt sein Kopf auf jedem Müllsack.

Ich seufzte. «Vielleicht will Christa auch einfach nur sagen: Seht den weissen, alten Mann an. Die gehören alle auf den Müll.» «Alle? Du bist doch auch einer.» «Eben, deshalb weiss ich, wovon ich rede. Vielleicht sollte ich mich jeden Dienstag und Freitag zuoberst auf den Müllberg setzen.» Bigna jubelte: «Das ist eine prima Idee, dann haben wir noch viel mehr Gäste!» Sie wollte mir sogar ihre Krone vom Dreikönigskuchen leihen.

Dazu kam es aber nicht, Christa überdachte ihren Plan. Wenn jeder Haushalt bezahlt, dürfen wir die Müllhäuschen behalten.

Der in Graubünden lebende Autor Tim Krohn schreibt in seiner Kolumne allmonatlich über die Welt des Landmädchens Bigna. Illustration: Rahel Nicole Eisenring

Lebensfragen

Weshalb will meine Frau plötzlich die Trennung?

Meine Partnerin kommt nach einer Covid-Erkrankung aus der Intensivstation zurück und sagt, sie möchte sich trennen. So könne es nicht weitergehen. Ich bin schockiert. Ich dachte, wir seien glücklich. Sie hatte nie viel gesagt. Jetzt wirft sie mir vor, ich hätte nicht zugehört. Ob wir noch eine Chance haben, weiss sie nicht. Sie zieht sich zurück, studiert den Wohnungsmarkt. Was kann ich tun?

Eine akute lebensbedrohliche Krankheit reisst uns Menschen aus dem gewohnten Leben heraus. Je nachdem, wie diese erzwungene Pause erlebt wird, formen sich Gedanken und Einstellungen. Dabei kann Dankbarkeit fürs Überleben resultieren, aber auch Abwehr gegen Überholtes. Es handelt sich um eine Bilanzierungsphase. Was ist mir wichtig, was will ich noch? In einem ersten Schritt scheint klar zu sein, was man nicht mehr will. Aber die Frage nach der «richtigen» Veränderung muss erst reifen und sich entwickeln. Das braucht Zeit, Innehalten, eigene Entwicklungsarbeit. Es lohnt sich, dabei ein wohlwollendes Gegenüber zu suchen – einen guten Freund, eine professionelle Beraterin.

Sie scheinen an einer Weiterführung der Beziehung interessiert und möchten eine Chance erhal-

ten. Der erste Balanceakt ist, dass Sie nicht gekränkt oder vorwurfsvoll reagieren. Streit und Eskalation sollten vermieden werden. Stattdessen gilt es, Fragen zu stellen und dann zuzuhören. Tatsächlich müsste man zuerst verstehen, was genau los ist. Was hat Ihre Frau erlebt, wovon will sie sich trennen? Handelt es sich um eine jahrelange Überanpassung, eine emotionale Entfremdung, hat sie innerlich gekündigt, ist eine andere Person im Spiel?

Solange Sie noch zusammenwohnen, bieten sich Momente der Begegnung an. Da sich Ihre Frau zurückzieht, bleiben Sie bei einfachen Fragestellungen, zum Beispiel beim Essen: «Wie geht es dir?» Eine Paarberatung mit dem Auftrag zur Situationsklärung mit Standortbestimmung wäre hilfreich. Die Entscheidung liegt

bei Ihnen, geduldig zu investieren oder sich nach dem Schock neu auszurichten und auf eine Trennung vorzubereiten. Meine persönliche Haltung ist: Jede Liebe verdient eine zweite Chance. Das geht aber nur gemeinsam.



Margareta Hofmann,
Paarberatung & Mediation im Kanton Zürich

Lebensfragen. Drei Fachleute beantworten Ihre Fragen zu Glauben und Theologie sowie zu Problemen in Partnerschaft, Familie und anderen Lebensbereichen: Anne-Marie Müller (Seelsorge), Margareta Hofmann (Partnerschaft und Sexualität) und Ralph Kunz (Theologie). Senden Sie Ihre Fragen an «reformiert.», Lebensfragen, Postfach, 8022 Zürich. Oder an lebensfragen@reformiert.info



Meditation Schweiz



Interreligiöse Ausbildung

Meditation	2022-2024
Meditationslehrer/in	2022-2026
Spirituelle Begleitung	2022-2030

Beginn
29. April 2022

Im Landguet Ried
in Niederwangen
bei Bern

Inhalte

- Yoga und indische Philosophie
- ZEN, Mahayana- und tibetischer Buddhismus
- Islamische und christliche Mystik
- Moderne: Gurdjieff, OSHO, Thich Nhat Hanh
- Praxis aktiver und stiller Meditation
- Entwickeln eigener Methoden
- Dyaden-Meditation zur Selbsterforschung

Referenten

- Bruno Baumgartner**
Meditationslehrer und Supervisor
- Peter Hüseyin Cunz**
Dipl. Ing. ETH, Sufi-Scheich
- Vasumati Hancock**
BA, internat. Dozentin für humanist. Psychologie
- Georg Klaus**
Dr. phil., Präs. Deutsche Ges. für alternative Medizin
- Joachim Nelles Dr. med., Psychiater und Yogalehrer**
- Georg Schmid**
Prof. Dr. theol., Religionswissenschaftler und Buchautor
- Peter Wild**
Theologe und Buchautor, Meditations- & Yogalehrer



Auch als Weiterbildung geeignet für Menschen
in sozialen und therapeutischen Berufen.

Info & Anmeldung

Margrit Meier & Erika Radermacher Schaufelweg 26, 3098 Schliern bei Köniz, Schweiz

T: 031 951 60 68 | E: info@meditationschweiz.ch

www.meditationschweiz.ch



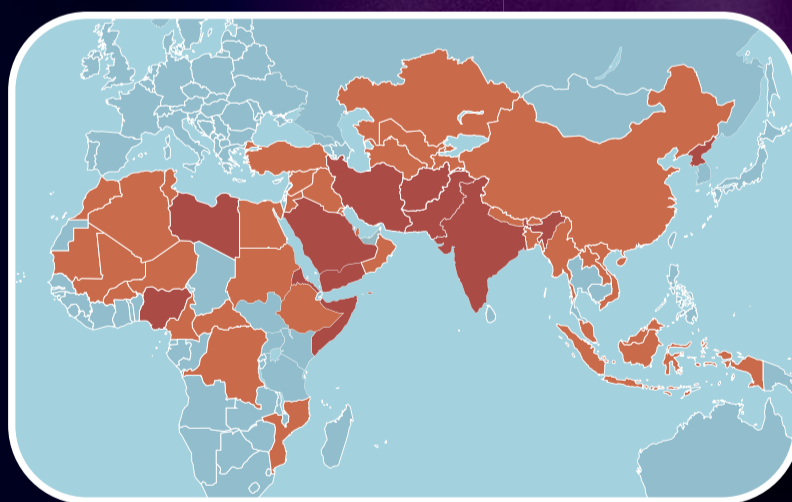
Ihre Spende bewirkt im Kleinen Grosses.

www.heks.ch
PC 80-1115-1



WELTVERFOLGUNGSINDEX 2022

Alleine, aber nicht im Stich gelassen



360 Millionen Christen weltweit leiden unter schwerer Verfolgung.

Mit Ihrer Hilfe stellen wir sicher, dass sie nicht alleine und nicht im Stich gelassen sind.

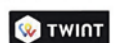
Erfahren Sie mehr über über verfolgte Christen und unsere aktuellen Projekte: www.opendoors.ch/index



OpenDoors

IM DIENST DER VERFOLGTEN CHRISTEN WELTWEIT

Mit Twint spenden



Open Doors Schweiz | Praz Roussy 4b | CH-1032 Romanel s/Lausanne | 021 731 01 40 | www.opendoors.ch

Spendenkonto Open Doors Nothilfe: IBAN CH20 0900 0000 1027 4393 2 (Postkonto: 10-274393-2)

Tipps

Lesung

Für normales Leben den Tod riskieren

Eritreas Jugend kennt keine Zukunft: Mit Bussen werden die Maturanden nach der Zeugnisausgabe ins Militärlager gebracht, wo sie unter Drill und Folter zerbrechen. Der 17-jährige Zekarias Kebraeb sieht nur einen Ausweg: die Flucht nach Europa. Seine vierjährige Flucht, die er nur knapp überlebt, hat die Autorin Marianne Moesle niedergeschrieben. Die beiden lesen und sprechen über ihr gemeinsam verfasstes Buch in Sils Maria. rig

Lesung mit Zekarias Kebraeb, 4. Februar, 17.30 Uhr, Hotel Waldhaus, Sils Maria



Zekarias Kebraeb erzählt in Sils Maria von seiner Flucht.

Foto: Oliver Favre

Christoph Biedermann



Agenda

Bildung

Eine Gemeinde leiten

Der Kurstag orientiert sich an den aktuellen Fragen der Teilnehmenden. Er liefert Mitgliedern von Kirchgemeindevorständen Instrumente und Methoden, Zeit für den Austausch und eine Einführung in die kollegiale Praxisberatung anhand einer konkreten Situation. Referierende: Georg Felix, Fachstelle Behördenbildung und Personalentwicklung, Johannes Kuoni, Fachstelle Freiwilligenarbeit, Gemeindediakonie und Organisationsberatung Landeskirche Graubünden.

Di, 15. Februar, 9.30–16 Uhr
Loëstrasse 60, Chur

Für Mitglieder von Kirchgemeindevorständen kostenlos, Anmeldung bis 1.2.: johannes.kuoni@gr-ref.ch, 081 257 11 85, www.gr-ref.ch

Neu in der Gemeinde

Vormittags erhalten neue Mitarbeitende aus den Kirchgemeinden und Vorstandsmitglieder einen Einblick in den Aufbau und die Anlaufstellen der Landeskirche. Der Nachmittag steht für die aufgabenspezifische Einführung und Fragen aus dem Alltag zur Verfügung. Referierende: Vertretungen aus Kirchenrat, Verwaltung und Fachstellen.

Sa, 12. März, 9–16 Uhr
Loëstrasse 60, Chur

Keine Kosten, Anmeldung bis 1.3.: johannes.kuoni@gr-ref.ch, 081 257 11 85, www.gr-ref.ch

Mitmensch und Umwelt

Wie kann man der Klimakrise begegnen, mit neuer Technik oder höheren Steuern? Müssen sich Konzerne für ihre weltweiten Aktivitäten verantworten? Haben Tiere eigene Rechte? Die Liste ethischer Probleme ist lang, nahezu alle Lösungen sind umstritten. Der Theologiekurs nimmt prominente Themen der angewandten Ethik unter die Lupe, insgesamt 30 Stunden: Präsenzabende, Videokonferenzen, E-Learning.

Sa, 2. April, 9–16 Uhr
Loëstrasse 60, Chur

Anmeldung bis 2.4.: 079 339 46 37, info@theologiekurs-graubuenden.ch

Freiwilligenarbeit

Die Vermittlungsplattform für freiwilliges Engagement steht Bündner Kirchgemeinden kostenlos zur Verfügung. Man lernt, wie Ausschreibungen auf Benevoljobs.ch erfolgreich aufgeschaltet und Freiwillige für die eigenen Projekte gefunden werden können. Leitung: Ueli Rickenbach.

Mi, 16. März, 11.45–12.45 Uhr
online

Anmeldung bis 1.3.: johannes.kuoni@gr-ref.ch, 081 257 11 85, www.gr-ref.ch

Kultur

Bündner Jahrbuch

Das Bündner Jahrbuch 2022 enthält Beiträge über die Pfarrfamilie Hans und Thérèse Casparis-Callie, die das einstige Albert Schweitzer College in Churwalden leiteten. Im Beiheft Scala 9 sind 80 Persönlichkeiten des Friedhofs Daleu portraitiert. Unter ihnen Leonhard und Clara Ragaz-Nadig.

www.tardisverlag.ch

Radio und TV

Was ist Gott?

Schriftsteller Navid Kermani, Friedenspreisträger des Deutschen Buchhandels, widmet sich in seinem neuesten Buch der Frage nach Gott.

So, 6. Februar, 10 Uhr
SRF 1, Sternstunde Religion

Jüdisches Kulturgut

Film über das jüdische Kulturfestival in Krakau, eines der grössten Europas.

So, 20. Februar, 10.30 Uhr
SRF 1, Sternstunde Religion

Spirit, ds Kirchamagazin uf RSO

sonntags, 9–10 Uhr
Radio Südostschweiz

Pregia curta u meditaziun, dumengia

a las 8.15, repetiziun a las 20.15
Radio Rumantsch

- So, 6. Februar, Lucia Wicki-Rensch
- So, 13. Februar, Stefan Bösiger
- So, 20. Februar, Silvia Gartmann
- So, 27. Februar, Arno Arquint

Gesprochene Predigten

jeweils 10–10.30 Uhr
Radio SRF 2

- So, 6. Februar, Christian Ringli (Ev.-freikirchl.)
- So, 13. Februar, römisch-katholischer Gottesdienst aus Altendorf SZ
- So, 20. Februar, Andrea Meier (Röm.-kath.)
- So, 27. Februar, Beat Allemann (Ev.-ref.)

Glockengeläut

jeweils 18.50 Uhr, Radio SRF 1, und 17.20 Uhr, Radio SRF Musikwelle

- Sa, 5. Februar Meilen ZH (Ev.-ref.)
- Sa, 12. Februar Widnau SG (Röm.-kath.)
- Sa, 19. Februar Luzern, Lukaskirche (Ev.-ref.)
- Sa, 26. Februar Bärschwil SO (Röm.-kath.)

Weitere Anlässe:

reformiert.info/veranstaltungen

Leserbriefe

reformiert. 1/2022, S. 2

«Zwang ist immer eine Kapitulation»

Unterschiedliches Fazit

Der Überschrift dieses Artikels stimme ich zu. Frau Famos sagt im Interview ausserdem: «Die EKS appelliert an die zwei Millionen Reformierten, ihre Freiheit wahrzunehmen und sich impfen zu lassen». Meint sie damit, dass alle, die sich frei entscheiden, zum Schluss kommen, sich impfen zu lassen? Bevor ich meine Entscheidung treffe, stelle ich mir folgende Fragen: 1. Wie hoch ist der Schutz der Impfung und wie lange hält er an? 2. Wie sicher ist die Impfung? Werden kurz- und langfristige Nebenwirkungen erfasst? 3. Bekomme ich glaubwürdige und überprüfbare Informationen, um die ersten beiden Fragen klar beantworten zu können? Die dritte Frage scheint mir die wichtigste. In meinen eigenen Überlegungen und in meiner «freien Entscheidung» komme ich zu einem anderen Ergebnis als Frau Famos. Jann Barben, Thun

Leistung zählt

«reformiert.» ist eine tolle, informative, ausgewogene Zeitung. Besten Dank an alle daran Beteiligten. Die EKS-Präsidentin, Rita Famos, macht seit einem Jahr einen guten Job und hat mutig das Amt in einer doch heiklen Phase angetreten. Ist es möglich, auch bei einer Frau in einem neuen Amt nicht stets darauf hinzuweisen, dass sie die erste oder zweite Frau in dieser Stellung ist? Wahrscheinlich ist sie ja wegen ihres Leistungsausweises und nicht wegen ihres Geschlechts dazu gewählt worden. Jürg Egli, Zürich

Ein Zeichen setzen

Die göttliche Macht, an die ich glaube und auf die ich vertraue, kennt keine Diskriminierung. Vor Gott sind alle Menschen gleich, ob schwarz oder weiss, klein oder gross, alt oder jung, reich oder arm – und besonders auch geimpft und ungeimpft. Die Empfehlung von Rita Famos, dass ungeimpfte Pfarrpersonen sich nicht mehr um die ihnen anvertrauten Mitmenschen kümmern sollen, finde ich total unangebracht. Getestete Personen, die die Schutzmassnahmen einhalten, verbreiten das Virus bestimmt weniger als geimpfte Personen, die ja erwiesenermassen ihre Mitmenschen im-

mer wieder anstecken oder selbst wieder erkranken können. Dass kirchliche Anlässe nur noch mit 2G möglich sind, stimmt mich auch nachdenklich. Gerade in der jetzigen Zeit könnte die Kirche ein Zeichen setzen, dass zumindest mit 3G alle Zugang zu kirchlichen Veranstaltungen haben. Dass die reformierte Kirche eine Zweiklassengesellschaft fördert, macht mich sehr betroffen.

Elisabeth Strässler, Steffisburg

reformiert. 1/2022, S. 5–8

Dossier: Gestrandet in Europa

Not eskaliert

Was in der Welt passiert und eskaliert, viel Elend entsteht, Schicksale vom Winde verweht, die Flüchtlinge zahllos sind, Männer, Frauen, Kind, sie irren in der Welt umher, für einen Platz, der sicher wär. Die Weltgeschichte zeigt uns wieder, die einen streben auf, die anderen drückt es nieder, so viele Nöte dieser Welt entstehen nur durch Macht und Geld.

Jutta Cantieni, Chur

Keine Dankbarkeit

Einverstanden, dass das, was in Kamerun passiert, schlimm ist. Jetzt ist dieser Mann gerettet worden, hat Kleider und Essen. Kein Wort der Dankbarkeit. Stattdessen beklagt er sich über das Essen: Er bekomme zu viel Teigwaren! Ich finde es unzulässig, dass wir in Europa auf diese Weise «angekreidet» werden.

Margret Wyss, Moosseedorf

reformiert. 1/2022, S. 12

Gretchenfrage

Nicht würdig

Frau Nationalratspräsidentin Irène Kälin bekennt, sie sei Agnostikerin. Sie sei «weder Fisch noch Vogel» in Sachen Glauben, scheint aber Anhängerin monotheistischer Religionen zu sein. Solche Interviews sind dieser Zeitung unwürdig! Merkt denn unsere Kirche nicht, dass ein Druck vorhanden ist, alles, was mit christlichen Werten zu tun hat, aus der Bundesverfassung zu kippen?

Christel Lehmann, Thun

Ihre Meinung interessiert uns: Schreiben Sie uns an: redaktion.graubuenden@reformiert.info oder «reformiert. Graubünden», Brandisstrasse 8, 7000 Chur. Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

Aus den Fachstellen

Neu im Team

Die Fachpersonen der Abteilung Kirchliches Leben der Evangelisch-reformierten Landeskirche Graubünden bieten Weiterbildungskurse zu Fragen des Gemeindelebens, Beratung von Kirchgemeinden und Kirchenregionen, Vernetzung und Vermittlung von Fachperson. Seit 1. Januar im Team sind Claudia Bollier und Georg Felix. Bollier betreut den Fachbereich Kinder, Familien und Generationen, der Schwerpunkt von Felix liegt bei der Behördenbildung, Personalentwicklung und Erwachsenenbildung. rig

www.gr-ref.ch

reformiert.

«reformiert.» ist eine Kooperation von vier reformierten Mitgliederzeitungen und erscheint in den Kantonen Aargau, Bern | Jura | Solothurn, Graubünden und Zürich.

www.reformiert.info

Gesamtauflage: 709 535 Exemplare

- Redaktion**
AG Anouk Holthuisen (aho)
BE Hans Herrmann (heb), Katharina Kilchenmann (ki), Nicola Mohler (nm), Marius Schären (mar)
GR Constanze Broelemann (cb), Rita Gianelli (rig), Mayk Wendt (wem)
ZH Christa Amstutz (ca), Nadja Ehrbar (neh), Sandra Hohendahl-Tesch (tes), Christian Kaiser (kai), Vera Kluser (vk), Cornelia Krause (ck), Felix Reich (fmr)

Blattmacher: Felix Reich
 Layout: Susanne Kreuzer (Gestaltung), Maja Davé (Produktion)
 Korrektorat: Die Orthografen
 Gestaltungskonzept: Susanne Kreuzer, Maja Davé in Zusammenarbeit mit Bodara GmbH

reformiert. Graubünden

Auflage: 31 468 Exemplare
 reformiert. Graubünden erscheint monatlich, ausser im August

Herausgeberin: Evangelisch-reformierte Landeskirche Graubünden, Chur
 Präsidentin der Herausgeberkommission: Erika Cahenzli-Philipp
 Redaktionsleitung: Constanze Broelemann
 Verlagsleitung: Erika Cahenzli-Philipp

Redaktion
 Brandisstrasse 8, 7000 Chur
 079 823 45 93
redaktion.graubuenden@reformiert.info

Verlag
 Erika Cahenzli-Philipp
 Loëstrasse 60, 7000 Chur
erika.cahenzli@gr-ref.ch

Abonnemente und Adressänderungen
 Samedia Publishing AG
 Sommerstrasse 32
 Postfach 419, 7007 Chur
 0844 226 226
abo@samedia.ch

Inserate
 KünzlerBachmann Verlag AG, St. Gallen
 Mediaberater Urs Dick
 071 314 04 94, u.dick@kueba.ch

Inserateschluss Ausgabe 3/2022
 2. Februar 2022

Druck
 DZZ Druckzentrum Zürich AG

Papier
 Der Umwelt zuliebe verwenden wir ein ökologisches Zeitungspapier mit einem hohen Altpapieranteil von bis zu 85 %.

Porträt

Ein kleiner Stein veränderte ihr Leben

Alpinismus Nicole Niquille war die erste Bergführerin der Schweiz. Nach einem Unfall kämpft sie sich zurück ins Leben und baut in Nepal ein Spital.



Nicole Niquille vor ihrem Bauernhaus in Charmey. Nepalesische Fahnen zieren die Fassade.

Foto: Annette Boutellier

Es war ein Stein der Grösse einer Walnuss, der das Leben von Nicole Niquille für immer veränderte. Im Mai 1994 sammelte sie im Wald hinter ihrem Haus in Charmey FR Pilze. Ihr damaliger Mann und ein Freund waren auch dabei.

«Sehen Sie, hier war es.» Sie fährt mit dem Rollstuhl in Richtung eines der Dachfenster im Wohnzimmer ihres renovierten Bauernhauses. Sie deutet auf eine Felswand oberhalb des Waldes: «Von dort löste er sich, wahrscheinlich hatte ihn eine Gämse losgetreten.»

Er traf Niquille am Kopf mit der Wucht eines Geschosses. Sie verlor sofort das Bewusstsein. Die heute

65-Jährige, die in Freiburg aufgewachsen ist, spricht fliessend Hochdeutsch. Doch es bereitet ihr manchmal Mühe, die richtigen Worte zu finden. Das Reden strengt sie nach einer gewissen Zeit an – eine Spätfolge des Unfalls.

Der Glaube hat geholfen

Ein Helikopter brachte Niquille ins Universitätsspital in Lausanne. Ein Schädel-Hirn-Trauma wurde diagnostiziert. Der Bereich des Gehirns, der für die Bewegung zuständig ist, war beschädigt. Die Ärzte versetzten sie für drei Wochen ins künstliche Koma. Als sie wieder aufwachte, konnte sie sich weder bewegen

noch sprechen. «Oh, là, là», dachte sie. «Mich hat es schlimm erwischt.» Und gesteht: «Ich wollte sterben.»

Bewegung, die Natur und die Extreme gehörten bis dahin zu ihrem Leben. Mit 30 Jahren erlangte sie als erste Frau der Schweiz das Bergführerdiplom. Schon als Kind ging sie mit ihren Eltern oft wandern, verbrachte Freizeit und Ferien im Greyerzerland. Sie begann zu klettern, lernte Erhard Loretan kennen, der zu einem der grössten Alpinisten der Geschichte werden sollte.

Mit ihm unternahm Niquille Touren in den Alpen und im Himalaja. Sie bestieg die höchsten Berge der Welt, auch den Mount Everest. Doch

von einem Tag auf den anderen war das alles vorbei.

Als Niquille noch im Spital das Wort «eau» für Wasser über die Lippen brachte und später einen Daumen bewegen konnte, schöpfte sie neuen Mut. Da habe sie beschlossen zu kämpfen. Geholfen hat ihr auch der Glaube. «Obwohl ich die Sonntage in den Bergen statt in der Kirche verbrachte», sagt sie. Und sie glaube nicht an einen Gott, «der mir helfen soll, sondern daran, dass ich mein Glück selbst suchen muss».

Invalidekapital investiert

Ihr Glück fand sie vorerst in einem Gasthaus in den Walliser Alpen, das sie 14 Jahre lang führte. Dort lernte sie ihren zweiten Mann Marco kennen. Die beiden beschlossen, das Invaliditätskapital von 200 000 Franken, das sie von der Versicherung erhalten hatte, in den Bau eines Spitals im nepalesischen Lukla zu stecken. «Wir hatten ja genug zum Le-

ben.» Der Gedanke, dass der Unfall zu etwas gut sein sollte, erfüllte sie. Das Ehepaar gründete eine Stiftung, gab den Gasthof später auf.

Das Spital sollte Pasang Lhamu gewidmet werden, der ersten Nepalesin, die den Gipfel des Mount Everest erreichte, beim Abstieg aber ums Leben kam. Lhamu hatte ihren Erfolg nutzen wollen, um die Lage der Frauen und Kinder im Tal der Sherpas zu verbessern. Die Region ist abgelegene, die Kindersterblichkeit hoch. «Wir haben geholfen, ihren Wunsch zu verwirklichen.»

2005 ging das Spital in Betrieb. Niquille besucht es mindestens einmal im Jahr. Behandelt werden dort jährlich 10 000 Patienten. Geburten sind kostenlos, auch Arme und Mönche bezahlen nichts, die anderen einen Franken pro Konsultation. Während der Pandemie übernahm die Stiftung gar alle Kosten.

Nach dem Unfall gab es oft Momente, in denen sie keinen Berg anschauen konnte, «ohne zu weinen», erzählt Niquille. Sie lächelt, zeigt erneut zu den Gipfeln hinter ihrem Haus. «Die Sonne ist da, das ist für mich Glück.» Im Moment zu leben und nicht über die Vergangenheit nachzudenken, ebenso. **Nadja Ehrbar**

Gretchenfrage

Marius Bear, Sänger und Musiker:

«Dann sang ich in Lourdes ein Lied von AC/DC»

Wie haben Sies mit der Religion, Herr Bear?

Mit Religion verbindet mich so eine Art Hassliebe. Ich hasste die obligatorischen Messebesuche als Kind. Da ist aber auch die Erinnerung an die Pilgerfahrt nach Lourdes, wo ich eine wunderbare Gemeinschaft erlebte. Der Deal mit meiner Mutter damals war, dass ich sie begleiten würde, wenn ich meine Gitarre mitnehmen dürfte. Eines Tages kam dort der Vater eines schwer behinderten Jungen zu mir. Er bat mich, für seinen Sohn ein Stück von dessen Lieblingsgruppe AC/DC zu spielen. Nie vergesse ich die leuchtenden Augen des Jungen, als ich vor ihm «TNT» in Lourdes rockte.

Sie klingen wie die männliche Adele und erinnern an Elvis. Sind das Ihre Vorbilder?

In musikalischer Hinsicht wäre ich natürlich gern auf Adeles Wellenlänge, und natürlich ist Elvis ein Vorbild. Doch als Musiker befinde ich mich noch auf dem Weg zur Selbstfindung. Ein Thema auf meinem neuen Album ist: Wer bin ich?

Verfolgen Sie eigentlich etwas wie eine Mission mit Ihrer Musik?

Nein, absolut nicht. Auf der Bühne zu stehen, tut mir selber gut. Dann bin ich mit mir im Reinen.

Gibt es bestimmte Rituale, die Ihnen vor einem Auftritt besonders wichtig sind?

Vor jeder Show meditiere ich kurz, um mich zu fokussieren. Eine kurze Umarmung mit den Bandkollegen, dann raus auf die Bühne.

Wo Sie dann immer gleich die Schuhe und Socken ausziehen.

Richtig, das muss sein. Barfuss spüre ich die Vibration der Verstärker unter der Bühne besser. Zum Singen brauche ich meinen ganzen Körper. Vor allem bei den Balladen. Für mich ist das eine sehr spirituelle Sache, vergleichbar mit tiefer Liebe. Manchmal zieht es mich auf der Bühne so rein, dass mir die Tränen kommen. Traurigkeit ist für mich nichts Negatives. Im Gegenteil. Sich in die Traurigkeit fallen zu lassen, ist erlösend. **Interview: Rita Gianelli**

Auf meinem Nachttisch

Wir von der anderen Seite

Wenn das Eichhörnchen grüsst

«Nein, das darf nicht wahr sein!», dachte ich, als ich das Geburtstagsgeschenk meiner Patentochter auspackte und etwas über seinen Inhalt erfuhr. Der Roman beginnt auf der Intensivstation eines Spitals! Das muss nicht abschreckend sein. Ich allerdings lag gerade selbst im Spital und konnte meine beiden Hände nicht benutzen.

Hörbücher waren die Möglichkeit, die sich mir bot. Vermutlich wäre das Hörbuch ohne diese Situation wochenlang auf dem Nachttisch liegen geblieben, weil ich es als zu abschreckend eingestuft hätte. Aber es dauerte nicht lange, und die Stimme Katja Riemanns und die von vornherein

hochspannend erzählte Geschichte liessen mich nicht mehr los.

Die Heldin des Romans erwacht nach langem Koma auf der Intensivstation und erkennt um sich herum die engsten Familienmitglieder. Komisch nur: Alle verhalten sich so sonderbar. Hochemotional. Rahel hört Lieder aus ihren Kinderzeiten, sieht Freudenstränen in den Augen ihres Bruders, vermisst in dem ganzen Szenario ihren Partner und begegnet einem Eichhörnchen, das eine seltsame Rolle einnimmt. Von Beginn an schwingt in allem, was die Autorin Anika Decker erzählt, eine riesige Portion Humor und gnadenlose Direktheit mit. Sie schildert eine Welt, die die meis-

ten glücklicherweise nicht erleben müssen: die mühselige, oft auch überraschende Zurückeroberung der Normalität, wenn das Leben einen unverhofften, brutalen Stopp eingelegt hat. Was war das für eine Freude, das Buch zu hören. Ich habe laut gelacht und ins Kissen geweint.

Anika Decker (Hörbuch): Wir von der anderen Seite. Hörbuch Hamburg, 2020, MP3-CD, 600 Min., ca. Fr. 16.90



Silke Manske, 57
Pfarrerin in
Klosters-Serneus



Marius Bear, 29, Appenzeller Popmusiker, war «Best Talent» bei den Swiss Music Awards. Foto: Boris Schipper